



Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

Uni-Report

5. Juli 1989 · Jahrgang 22 · Nr. 8

Fachpublikum war beeindruckt

Die Universität zeigte auf der diesjährigen „A + A – Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin“, Internationale Fachmesse und Treffpunkt Sicherheit, Deutscher Kongress, die vom 13.–16. Juni in Düsseldorf stattfand, ein Exponat zur Sicherheit an hochgelegenen Arbeitsplätzen. Der ca. 30 m² große Stand der Universität war integriert in einen Gemeinschaftsstand der Sektion „Arbeits- und Betriebspsychologie“ des Bundesverbandes Deutscher Psychologen.

Dr. Peter Weber vom Institut für Psychologie präsentierte Ergebnisse einer Untersuchung zum Thema „Wenn Arbeitsschutz zum Risiko wird – Physiologische Beanspruchungen beim Hängen in Auffanggurten“, ein Projekt, das von der Deutschen Bundespost finanziell unterstützt wurde.

Beim Exponat handelte es sich um folgenden Sachverhalt:

An hochgelegenen Arbeitsplätzen (z. B. Fernmeldetürmen) dienen Auffanggurte zur Absturzversicherung und zum Auffangen bei einem Absturz. Kommt es zu einem solchen Absturz, besteht die Gefahr eines orthostatischen Kreislaufversagens infolge des durch das Hängen im Gurt verursachten Blutversackens in die Körperperipherie.

Es wurde ein Versuchsaufbau zur Erhebung der Zumutbarkeitsgrenzen beim Hängen in Auffanggurten unter Berücksichtigung zweier Hängesituationen („Freies Hängen“ zur Simulation eines Absturzes über die Plattformkante; „Hängen an der Steigleiter“ zur Nachstellung eines Absturzes im Steigeschutz) gezeigt.

Hielt man bisher eine Verweildauer von bis zu zwei Stunden unter gesundheitlichen Aspekten für unbedenklich, so weisen die erzielten Ergebnisse deutlich niedrigere Hängezeiten aus. Die mittlere, von den Probanden tolerierte (Abbruch der Hängeversuche wegen beobachteter Schockhinweise) Verweildauer in den untersuchten Auffanggurten beträgt für die Bedingung „Hängen an der Steigleiter“ 10 Minuten; beim „Freien Hängen“ ergibt sich ein Durchschnittswert von 26 Minuten. Dabei kommt es zu bemerkenswerten Unterschieden zwischen den untersuchten Auffangsystemen.

Die in den Hängesituationen erhobenen physiologischen Parameter (Puls- und Atemfrequenz,

stolischer und diastolischer Blutdruck) leisten keinen im Einzelfall nutzbaren Beitrag zur Früherkennung des orthostatischen Syndroms. Es zeigt sich lediglich eine tendenzielle Abnahme der Blutdruckamplitude während des Hängens.

Die „A + A“ als größte internationale Messe für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin war ein ausgezeichnetes Forum für die Darstellung des erwähnten Projektes. Dies zeigte sich deutlich am regen Besuch des Fachpublikums auf dem Universitätsstand. Hochrangige Vertreter von Berufsgenossenschaften, der Forstwirtschaft und Forstverwaltung sowie die meisten in- und ausländischen Hersteller von Schutzausrüstungen waren von den Untersuchungsergebnissen beeindruckt. Ähnliches Interesse zeigten Sicherheitsingenieure von Unternehmen und Wissenschaftler anderer Hochschulen. Auf Grund der vorgestellten neuartigen Ergebnisse äußerten viele Hersteller von Auffangsystemen den Wunsch, ihre Gurtsysteme im Institut für Psychologie testen zu lassen. Die Neuheit der Untersuchungsergebnisse führte weiterhin zu der Aufforderung, die Abteilung für Arbeits- und Verkehrspsychologie des Institutes für Psychologie möge in den Ausschüssen zur europäischen Normung mitarbeiten. Der große Messeerfolg ist für die Universität ein weiterer Beleg dafür, wie bedeutend internationale Fachmessen für die Förderung der Kooperation zwischen Hochschule und Wirtschaft sind.



Das große Sport- und Spielfestival lockte zahlreiche Besucher auf die Sportanlagen der Universität. Das „Eröffnungsspiel“ machten (v.l.n.r.) Stadträtin Sylvia Schenk, Prof. Klaus Bös (Initiator des Festivals), Vizepräsident Prof. Hugo Fasold sowie Olympiasieger Michael Groß. (Foto: Heisig)

CEPES-Preis an Peter Mayer

Der CEPES-Preis 1989 wurde am 29. Juni während einer Feier in der Aula an Peter Mayer verliehen. Er erhielt den mit 10 000 DM dotierten Preis für seine Diplomarbeit über „Die Nutzen und Kosten ausländischer Direktinvestitionen in Entwicklungsländern“.

Der Preis der CEPES-Vereinigung für Wirtschaftlichen Fort-

schrift e. V. wird für herausragende wissenschaftliche Arbeiten, Diplomarbeiten und Dissertationen, aber auch Aufsätze und Referate vergeben, die einen Bezug zum europäischen Binnenmarkt und/oder zur Zusammenarbeit zwischen Industrie- und Entwicklungsländern haben.

Nach der Begrüßung der Gäste durch Universitätspräsident Prof. Dr. Klaus Ring und CEPES-Vorsitzenden Gert Becker überbrachte Staatssekretär Dr. Hermann Kleinstück vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst Grußworte der Landesregierung.

Nach der Preisverleihung hielt der Chefredakteur der Borsenzeitung, Hans-Konrad Herdt, die Festrede zum Thema „Globale Kommunikationspolitik – Die deutschen Unternehmen im Wettbewerb an den Finanzmärkten“.

CEPES wurde 1952 gegründet, um bei der Vorbereitung einer späteren europäischen Integration mitzuwirken. Die Vereinigung setzt sich für die soziale Marktwirtschaft und freies Unternehmertum ein. In Zusammenarbeit mit ähnlichen Organisationen in Europa und Übersee unterstützt sie eine liberale Wirt-

schaftspolitik der westlichen Industrieländer gegenüber der Dritten Welt. Zu den Zielen von CEPES gehört auch der Kampf gegen den Protektionismus und für eine geordnete internationale Währungspolitik.

Der CEPES-Preis wurde zum 2. Mal vergeben. Preisträger Peter Mayer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Professur für Ökonomie der Entwicklungsländer (Prof. Dr. Hermann Sauter). In der Laudatio auf seine Arbeit heißt es:

Eines der Anliegen von CEPES ist die Förderung der Prinzipien des freien internationalen Güter-, Dienstleistungs- und Kapitalverkehrs. Genau diese Prinzipien wurden in der Vergangenheit häufig mit Verweis auf Multinationale Konzerne, die „Multis“, in Frage gestellt. Diese wurden beschuldigt, die Länder der Dritten Welt auszubeuten, den westlichen Lebensstil in Entwicklungsländer zu transferieren, die autonomen Entscheidungen der Regierungen in Entwicklungsländern zu beeinträchtigen und die unzureichende Umweltschutzgesetzgebung auszunutzen. Die Liste der Vorwürfe ist lang, und nicht wenige Entwicklungslän-

Semester-Abschlußkonzert

am Mittwoch, 12. 7. 1989, 20 Uhr, in der Aula.

Das Programm enthält Werke von G. Fr. Händel (Coronation Anthem „Let thy hand“), Joh. Brahms (Akademische Festouvertüre c-moll, op. 80) sowie Chormusik nach Goethe-Texten von J. Fr. Reichardt, Felix und Fanny Mendelssohn, Joh. Brahms u. a.

Ausführende:

Ensemble für Alte Musik an der Universität
(Ltg. Dr. E. Fiedler)
COLLEGIUM MUSICUM
INSTRUMENTALE et VOCALE
Blechbläsergruppe des CMI (Ltg. Frank Ebel)
Kammerchor der Universität
Gesamtleitung: Christian Ridil

Der Eintritt ist frei.

CEPES-Preis...

(Fortsetzung von Seite 1)
 der haben mit gesetzlichen Beschränkungen reagiert und den Transfer von Kapital aus Industrieländern eingeschränkt. Und selbst in Industrieländern werden häufig Bedenken hinsichtlich des Ausverkaufs nationaler Interessen an ausländische Kapitalanleger laut. Eine gründliche und fundierte Diskussion und Analyse der Vor- und Nachteile solcher Kapitalbewegungen kann in ganz erheblichem Maße zur Versachlichung der Kontroverse beitragen. In diesem Kontext ist auch die Arbeit von Herrn Mayer zu verstehen. Seine Arbeit ist dem Thema gewidmet: „Die Nutzen und Kosten ausländischer Direktinvestitionen in Entwicklungsländern.“ Herr Mayer hat mit seiner Untersuchung eine außerordentlich herausragende Leistung in Rahmen einer Diplomarbeit erbracht. Nicht nur ist das Thema sowohl in theoretischer als auch in empirischer Hinsicht anspruchsvoll, der Verfasser zeigt sich ihm auch in jeder Hinsicht gewachsen. Er demonstriert nicht nur, daß er gute Literaturkenntnisse besitzt, er kann auch gut theoretisch argumentieren und besitzt ein hervorragendes ökonomisches Urteilsvermögen.

Zunächst sagt der Verfasser etwas über die Bedeutung ausländischer Direktinvestitionen in Entwicklungsländern und referiert hier den gegenwärtigen Erkenntnisstand der Disziplin, ohne sich in unnötige Details zu verlieren. Sodann geht er auf die kontrovers geführte Diskussion über die gesamtwirtschaftlichen Wirkungen von Direktinvestitionen ein, wobei er es versteht, die verschiedenen — z. T. widersprüchlichen — Thesen in verständlicher, gut gegliederter Form wiederzugeben.

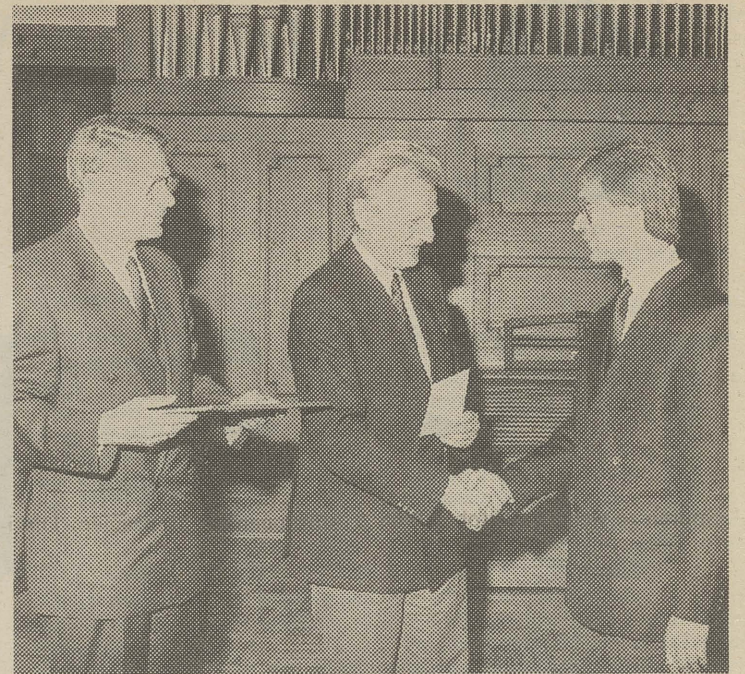
In einem weiteren Schritt klärt der Verfasser die theoretischen Möglichkeiten einer Wirkungsanalyse ausländischer Direktinvestitionen. Das dafür verwendete Verfahren der Nutzen-Kosten-Analyse ist ihm bestens vertraut. Er arbeitet die theoretischen

Prämissen heraus, die diesem Verfahren zugrunde liegen, beschreibt ausführlich dessen Methodik und behandelt die Komplikationen, die sich aus der Tatsache ergeben, daß die Marktpreise häufig unzuverlässige Bewertungsmaßstäbe darstellen. Dabei beschränkt sich der Verfasser nicht auf die Darstellung einer Standardversion der Nutzen-Kosten-Analyse, sondern er verfolgt einen weiterführenden Ansatz, der besonders zur Wirkungsanalyse ausländischer Direktinvestitionen geeignet ist. Diese Klärung theoretischer Möglichkeiten einer Nutzen-Kosten-Messung ist hervorragend gelungen und kenntnisreich geschrieben.

Nach diesen grundlegenden Ausführungen wird das Konzept einer Messung der Effekte ausländischer Direktinvestitionen in Entwicklungsländern ausführlich dargestellt, wobei Einzelfragen der Bewertung von Produktionsleistungen und Kostengrößen diskutiert werden. Des weiteren werden verschiedene Teileffekte untersucht, wie etwa die Änderung der Einkommensverteilung und der Umweltqualität. Schließlich behandelt der Verfasser die Bewertungsfragen, die sich aus der zeitlichen Verteilung des Leistungsstroms einer Direktinvestition ergeben und stellt eine Modifizierung des Verfahrens vor, das von dem indischen Wirtschaftswissenschaftler Lal entwickelt worden ist. Besonders aufschlußreich ist dann die Anwendung der zuvor geklärten Analyseinstrumente auf das Fallbeispiel einer chemischen Fabrik in Indien. Der Verfasser erläutert an diesem Beispiel die Besonderheiten der Bewertungsverfahren und gibt die Ergebnisse der Analyse wieder. Das untersuchte Projekt — ein Gemeinschaftsunternehmen eines deutschen Konzerns mit indischen Geschäftspartnern — weist einen hohen Überschuß der gesellschaftlichen Nutzen über die entsprechenden Kosten auf. Der Verfasser verfällt allerdings bei der Interpretation der Ergeb-

nisse nicht der Faszination des Quantifizierens. Er ist sich durchaus der Grenze seines Vorgehens bewußt. Gerade in diesem souveränen Umgang mit empirischen Ergebnissen, der durch gründliche Methodenkenntnisse möglich wird, ist ein besonderer Vorzug der Arbeit zu sehen. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Herrn Mayer eine hervorragende Arbeit gelungen ist, die ein Gleichgewicht zwischen Theorie und Empirie, zwischen technisch-ökonomischen Erörterungen und der Diskussion sozio-ökonomischer Aspekte wahrt. Mit seiner Arbeit trägt Herr Mayer zur objektiven Klärung der Wirkungen von Investitionen bei, die häufig im Kreuzfeuer der Kritik gestanden haben. Insofern liefert er ein gelungenes Beispiel für die gesellschaftspolitische Relevanz wirtschaftswissenschaftlicher Forschung.

(Laudatio: Prof. Sauter)



CEPES-Vorsitzender Gert Becker und Universitätspräsident Prof. Dr. Klaus Ring überreichen den CEPES-Preis an Peter Mayer (v.l.n.r.) (Foto: Heisig)

Ausländerpolitik und Ausländerrecht

Im Rahmen des „Interkulturellen Kolloquiums“ sprach am 2. Juni Pfr. Detlev Lüderwald vom „Initiativ Ausschuß ausländischer Mitbürger in Hessen e.V.“ zum Thema „Ausländerpolitik zwischen deutschvölkischen-nationalistischen und demokratisch-weltbürgerlichen Tendenzen“. Dabei wies er in einem historischen Teil die Großmachtbestrebungen seit 1871 und die Entwicklung eines Überlegenheitsanspruchs der Deutschen, des „Herrenvolks“ nach. Hitler habe daran angeknüpft und diese Bestrebungen und Ansprüche übersteigert und damit die Voraussage Grillparzers erfüllt: „Von Humanität durch Nationalität zur Bestialität“. Die Rede von den zu vielen Ausländern, von den „Scheinasyllanten“ und das Ausnutzen eines Feindbildes, das die Rechtsradikalen wieder hoffähig gemacht haben, sei zutiefst inhuman und laste den Auslän-

dern an, was eher Probleme unserer deutschen Wirtschaft und Gesellschaft seien.

Die Aufteilung der Gesellschaft in Bürger erster und zweiter Ordnung und die Verhinderung einer verantwortlichen Beteiligung der ausländischen Mitbürger an der Gestaltung unserer Gesellschaft, zu deren Wohlstand sie einen immensen Beitrag leisten, sei auch durch den Kompromiß über den umstrittenen „Zimmermann-Entwurf“ eines neuen Ausländerrechts keineswegs vermieden worden. Trotz einiger Verbesserungen hinkt die Rechtssituation weit hinter der Realität einer faktisch internationalen Gesellschaft hinterher und schreibt einen minderen Rechtsstatus nach dem Motto fest „Ausländerrecht bricht Grundgesetz“. Müssen weiterhin ungelöste soziale Probleme auf dem Rücken der Ausländer ausgetragen werden? Oder sind wir blind dazu verurteilt, eine aus dem Bewußtsein verdrängte schlimme Vergangenheit zu wiederholen? Oder sollten wir nicht an guten demokratischen Traditionen anknüpfen, wie zum Beispiel die Paulskirchenklärung von 1848, die jeden zum deutschen Volk gehörig erklärte, „der in Deutschland wohnt“. Oder brauchen wir demnächst wieder den Arier-Ausweis? Schon Friedrich der Große sagte, „er werde den Türken Moscheen bauen, wenn sie hier siedeln sollten“, und Jakob Grimm formulierte 1848 „Deutscher Boden duldet keine Knechtschaft. Freunde und Unfreie, die auf ihm verweilen, macht er frei.“ Goethe sagte mit Schiller gemeinsam: „Zur Nation Euch zu bilden, Ihr hoffet es, Deutsche, vergebens, bildet, Ihr könnt es, dafür freier zu Menschen Euch aus.“

In der lebhaften Diskussion meinte Cuma Yagmur, der Herausgeber des Fremden-Infos, daß vermutlich das Fehlen der bürgerlichen Revolution die Deutschen anfällig gemacht habe für fremdenfeindliche und nationalistische Parolen. Es sei aber auch eine kulturelle Problematik. Eine Vertreterin der „Autonomen Iranischen Frauenbewegung im Ausland e.V.“ wie auch auf die positiven Errungenschaften hin und appellierte an den Mut zum Pragmatismus. Die Veranstalter erinnerten auch daran, daß die deutsche Geschichte immer von Völkerwanderungen mitgeprägt worden sei. Die gegenwärtige wirtschaftliche Bedeutung der Ausländer könne gar

nicht hoch genug eingeschätzt werden, auch für unser Überleben als Export-Land. Insofern schade jede Form der Ausländerfeindlichkeit massiv „den Belangen des deutschen Volkes“. Nationalismus erreicht also das Gegenteil von dem, was er anstrebt.

Der die Veranstaltung tragende „Interdisziplinäre Arbeitskreis Interkulturelles Lernen“, der das breitgefächerte Studienangebot zu diesem Themenbereich koordiniert, hat deshalb eine Konzeption entwickelt, die sich deutlich von jeder „Ausländerpädagogik“ absetzt und sich zugleich an Deutsche und Ausländer wendet, und von einer gegenseitigen Bereicherung ausgeht. Gerd Iben

Fachbereich 2 erhöht das Angebot an Diplomarbeitsthemen um weitere 20 Prozent

Schon in den zurückliegenden Jahren haben die Professoren des Fb Wirtschaftswissenschaften der Überlast auch dadurch Rechnung getragen, daß die langjährig gültige Quote an Diplomarbeitsthemen pro Professur zunächst um 25 Prozent und dann vor zwei Jahren um 66,6 Prozent erhöht wurde. Da mit weiter gestiegenen Studentenzahlen auch diese Anzahl zu gering ist, hat das Prüfungsamt des Fb Wirtschaftswissenschaften auf seiner Sitzung am 21. Juni 1989 eine weitere Erhöhung des Angebots um 20 Prozent beschlossen. Damit erklären sich die Professoren und Hochschulassistenten des Fb Wirtschaftswissenschaften bereit, doppelt so viele Diplomarbeiten zu betreuen als vor sechs Jahren. Prof. Dr. H. Rommelfanger Geschäftsführender Vorsitzender des Prüfungsamtes des Fb Wirtschaftswissenschaften

Austauschprofessur am Trenton State College im Studienjahr 1990/91

Zwischen der Universität Frankfurt und dem Trenton State College New Jersey/USA findet seit 1964 ein jährlicher Austausch für einen Professor und zwei Studenten statt.

Für das Studienjahr 1990/91 steht wieder eine Austauschprofessur zur Verfügung. In den vergangenen Jahren haben die deutschen Austauschprofessoren (ggf. mit Familie) von amerikanischer Seite freie Wohnung auf dem College Campus und eine freie Mahlzeit erhalten. Von deutscher Seite erfolgte Beurlaubung durch den hessischen Kultusminister bei Fortzahlung aller Dienstbezüge und Erstattung der Reisekosten über einen Fulbright Travel Grant. Ob diese Bedingungen auch für das nächste Austauschprogramm gelten werden, steht im Moment noch nicht fest. Vom Deutschen Gastprofessor wird erwartet, daß er seine Lehrveranstaltungen mit dem Institutsleiter in Trenton abspricht und in der Lage ist, in englischer Sprache zu lehren. Die Bewerbung sollte neben dem Lebenslauf ein Schriftenverzeichnis enthalten.

Interessenten werden gebeten, sich bis zum 30. Oktober 1989 über ihren Fachbereich an den

Beauftragten für den Trenton-Austausch, Didaktisches Zentrum, Senckenberganlage 15, zu wenden und ihrer Bewerbung den Lebenslauf und ein Schriftenverzeichnis beizufügen. Weitere Auskünfte können unter der Rufnummer 798-3594 eingeholt werden.

Physikalische Anfängerpraktika Wintersemester 89/90

Zu allen Physikalischen Anfängerpraktika (Aufnahme erst ab 2. Semester) ist eine Anmeldung (Eintragung in Kurslisten) erforderlich, auch wenn bereits ein Teil absolviert ist. Die Listen hängen vom Mo., dem 16. Oktober, 7 Uhr, bis Di., den 24. Oktober, 12 Uhr, in der Eingangshalle des Gebäudes des Physikalischen Vereins, Robert-Mayer-Str. 2-4, aus.

Es wird eine ausreichende Zahl von Parallelkursen angeboten. Eine Kursliste wird geschlossen, wenn die für den Kurs maximal mögliche Teilnehmerzahl erreicht ist. — Bitte beachten Sie die Aushänge.

Voraussetzung für die Teilnahme an einem Praktikum ist die Kenntnis des Stoffes der Vorlesung Einführung in die Physik. Für die 6stg. Praktika sollen im 2. Sem. ein Übungsschein, im 3. Sem. beide Übungsscheine zur

Einführung in die Physik, Teil I und II, vorliegen.

Promotionsstipendien

Ausschreibung von Promotionsstipendien nach dem Hessischen Gesetz zur Förderung von Nachwuchswissenschaftlern.

Mit Förderungsbeginn ab Januar 1990 können erneut ca. 20 Stipendien an besonders qualifizierte Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler an der Johann Wolfgang Goethe-Universität vergeben werden.

Voraussetzung ist neben überdurchschnittlichen Studien- und Prüfungsleistungen eine besondere Befähigung zu wissenschaftlicher Arbeit sowie die Erwartung, daß das Promotionsvorhaben einen hervorragenden Beitrag zum Erkenntnisfortschritt im Wissenschaftsfach erbringen wird.

Bei der Auswahl werden Projekte, die erst begonnen worden sind, gegenüber weiter fortgeschrittenen Vorhaben zurückgestellt.

Informationen und Bewerbungsunterlagen sind erhältlich bei der Graduiertenförderungsstelle in der Abteilung Studentische Angelegenheiten, Bockenheimer Landstraße 133, 5. OG., Raum 501, Tel. 069 / 798-22 35, Sprechzeit: Montag bis Freitag, 9.00 Uhr — 12.00 Uhr.

Die Bewerbungsfrist endet am 10. Oktober 1989.

UNI-REPORT

Zeitung der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. Herausgeber: Der Präsident der Universität Frankfurt am Main.

Redaktion: Reinhard Heisig, Pressestelle der Universität, Senckenberganlage 31, Postfach 11 19 32, 6000 Frankfurt am Main 11, Telefon: (069) 7 98-25 31 oder 24 72, Telex: 4 13 932 unif d, Telefax (069) 798-8383. Druck: Druck- und Verlagshaus Frankfurt am Main GmbH, 6000 Frankfurt 1. Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Uni-Report erscheint alle zwei Wochen am Mittwoch mit Ausnahme der Semesterferien. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt am Main verteilt.

Studentische Protestbewegung der 60er Jahre: Material gesucht

Obwohl die Johann Wolfgang Goethe-Universität neben der FU Berlin während der studentischen Protestbewegung der sechziger Jahre das Zentrum der Aktionen war, fehlt bislang eine detaillierte, umfassende Darstellung der damaligen Ereignisse. Unter dem unmittelbaren Eindruck der Frankfurter Geschehnisse gelang es lediglich Zoller mit seiner im Melzer Verlag 1969 erschienenen Dokumentation des „Aktiven Streiks“, einige Spuren zu sichern (Oktober 1968 bis Februar 1969). Auch unternahm Claussen 1968 den Versuch, die Vorgänge weniger Tage um die „Karl-Marx-Universität Frankfurt“ während der zweiten und dritten Lesung der Notstandsgesetze nachzuzeichnen („Universität und Widerstand. Versuch einer Politischen Universität in Frankfurt.“ Europäische Verlagsanstalt). Spätere Publikationen haben bislang nicht zur umfassenden Aufhellung der damaligen Ereignisse beigetragen. Sie greifen meist auf die beiden genannten Veröffentlichungen zitierend zurück. Nur an einige wenige, spektakuläre Ereignisse wird erinnert. So werden überwiegend das „go-in“ bei Carlo Schmid (Herbst 1967) und die Rektoratsbesetzung (April 1968) für erwähnenswert gehalten. Diesen Zustand lückenhafter Dokumentation hat auch der Frankfurter Kongreß „Prima Klima“ im November 1986 hinnehmen müssen. Man beschränkte sich darauf, Altbekanntes zu wiederholen.

Die Dynamik der Entwicklungen an der Johann Wolfgang Goethe-Universität vom 2. Juni 1967 — Tod Benno Ohnesorgs — bis Herbst 1969, als schließlich „die Bewegung“ zerrann, verwirklichte sich in zahllosen Aktivitäten. Die Aktionen wurden durch Flugblätter und Teach-Ins vorbereitet und in der Öffentlichkeit diskutiert sowie kommentiert. Hochschule und Staat reagierte auf sie mit Resolutionen, Presseerklärungen, Aufrufen und Maßnahmen. Es ergab sich ein Geflecht von Aktionen und Reaktionen. Einen besonderen Charakter gewannen die Auseinandersetzungen durch den Konflikt zwischen dem SDS — hier vor allem Krahl — einerseits und Vertretern der Frankfurter Schule — hier insbesondere Habermas und Adorno — andererseits. Einer der Endpunkte dieser Entwicklung war der Tod Adornos im Juli 1969. Es bedarf also umfangreicher Detailrecherchen, die sich nicht damit begnügen können, aneinanderreihend einschlägige Dokumente zu erfassen. Die Diskussionen um das Verhältnis von Theorie und Praxis sind einzubeziehen. Sinnvolle Querschnitte haben damalige Entwicklungslinien aufzuzeigen.

Im Sinne dieser Vorgaben bemüht sich der Autor seit Herbst letzten Jahres, die Entwicklung der studentischen Protestbewegung an der Johann Wolfgang Goethe-Universität im Detail zu erfassen. Dankenswerterweise erklärte sich der Präsident der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Prof. Dr. Ring, bereit, ihn die Rektorats- und Kuratorialakten der damaligen Jahre sichten zu lassen. Dies bedeutet: Jede

Akte mußte durchgesehen werden, denn auch scheinbar thematisch fernliegende Quellen können wesentliche Vorgänge bergen. Die Erfahrungen der dann folgenden Monate haben dies bestätigt. Jedes Schriftstück, das aussagekräftig schien, wurde erfaßt. Hierzu gehören: Flugblätter, Resolutionen, Presseerklärungen, Aufrufe, Protokolle von Konzils-, Senats- und Studentenparlamentssitzungen, Berichte über Aktionen und Vorlesungsstörungen, Strafanzeigen, Disziplinarunterlagen, rechtsaufsichtliche Verfügungen, Berichte über Teach-In's, Urteile, Erlasse usw.

Auf diese Weise ist in der Zwischenzeit ein Archiv entstanden, das insbesondere die Zeitspanne Juni 1967 bis Herbst 1969 umfaßt, aber auch die Hintergründe der Demission des damaligen Rektors Rüegg Anfang 1970 mit einbezieht. Dieser Bestand wird vor allem durch Publikationen, Aufsätze und Interviews vervollständigt, die von Autoren der Johann Wolfgang Goethe-Universität stammen und sich mit den damaligen Ereignissen befassen. Hierzu gehören zum Beispiel Äußerungen im Zusammenhang mit dem Linksfaschismusvorwurf, Aufsätze in der „Neuen Kritik“, im Diskus oder Krahl's Thesen.

Nach Abschluß der ersten Sichtungphase werden nunmehr mit Hilfe eines PC's unter Einsatz des Textverarbeitungssystems MS Word die Dokumente gespeichert, die unter Beachtung eines ausgewogenen Ordnungssystems bei Vergabe von Schlagworten aufgeschlüsselt sind. Der hierdurch entstehende Namens- und Sachindex stellt eine außerordentlich hilfreiche Grundlage dar, um von den Detailinformationen und Dokumenten zu möglichst authentischen Schlüssen zu kommen, die wissenschaftlichen Ansprüchen standhalten. So können zum Beispiel aus den festgestellten Flugblattaktivitäten der verschiedenen studentischen Gruppen weitreichende inhaltliche und qualitative Folgerungen gezogen werden. Dies gilt gleichermaßen für die verschiedenen vom Rektor getroffenen Maßnahmen, für Sitzungen der verschiedenen Gremien, Teach-In's, Polizeieinsätze, usw. Die ersten, schon vorliegenden Ergebnisse, denen die über 400 bisher auf

diese Weise erfaßten und ausgewerteten Dokumente — davon 130 Flugblätter — zugrundeliegen, zeigen dies sehr deutlich. Die Dichte der Informationen, die sich gegenseitig ergänzen und erklären, ist frappierend.

Die vorgestellte Arbeitsweise hat den Vorzug, daß parallel zum Archiv der Dokumente abrufbare Daten zur „Protestbewegung Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main“ EDV-gerecht abgelegt werden, die später den Zugriffen Interessierter offenstehen könnten. Eine möglichst umfassende Erfassung der Dokumente vorausgesetzt, könnte dies eine Informationsquelle für weitere wissenschaftliche Recherchen verschiedenster Art sein. Historiker, Soziologen, Linguisten oder Politologen könnten nach eigenen Ordnungskriterien das erfaßte Material unter Einsatz geeigneter Software „befragen“. Für die Hochschule selbst würde so eine ihrer wichtigsten Epochen transparenter. Sie könnte sich ihrer neueren Geschichte der Umbruchphase bewusst werden.

Allerdings setzen diese Untersuchungen einen möglichst lückenlosen Bestand an authentischen, schriftlichen Informationen voraus. Sollten Sie über entsprechendes Material aus jener Zeit verfügen, können Sie mithelfen, das schon vorhandene Archiv weiter zu vervollständigen. Sie dienen damit der Rekonstruktion der Geschichte der Universität. Bitte wenden Sie sich in dieser Angelegenheit an die Presstelle der Universität (Telefon 798-2531 und 2472). Es ist geplant, die Dokumentation und die hierauf bezogene Auswertung im Laufe des nächsten Jahres zu veröffentlichen.

Hartmut Riehn

(Anm. d. Red.: Der Autor war seit Herbst 1967 juristischer Sachbearbeiter des Rektorats der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Nach Einrichtung der Rechtsabteilung im Jahre 1970 übernahm er deren Leitung und schied im September 1980 aus dem Dienst der Hochschule aus. Jetzt ist er Vorsitzender Richter am Verwaltungsgericht in Gießen (0641/795622).

Er ist gerne bereit, Fragen zu beantworten, und ist für Anregungen dankbar.)

Die jüngste Magistra . . . und der älteste Magister



Nachdem vor einiger Zeit Josef Jacobs im 93. Lebensjahr als bisher ältestem Absolventen der Johann Wolfgang Goethe-Universität der akademische Grad eines „Magister Artium“ verliehen wurde, brach am 29. Juni Simin Mazaheri den Rekord „nach vorn“. Mit 21 Jahren schloß sie die MA-Prüfung in den Fächern Sinologie, Lateinische und Griechische

**BIO
Technica**

Intern. Messe + Kongreß
für Biotechnologie

Intern. Trade Fair + Congress
for Biotechnology

Hannover 17.-19. Okt. '89

Prof. Dr. Joachim Engels

Institut für Organische Chemie

Tendamistat — ein Modellprotein

Exponat:

Proteine sind Moleküle, aus denen alles Lebendige aufgebaut ist. Der Mensch braucht mindestens 15% seiner Nahrung an Proteinen, um gesund leben zu können. Man geht davon aus, daß die spezielle Struktur der Proteine für ihre unterschiedlichen biologischen Funktionen verantwortlich ist.

Tendamistat ist ein kleines Protein, das spezifisch die α -Amylase (ein Stärke abbauendes Enzym) aus der Säugetier-Bauchspeicheldrüse hemmt. Im Exponat wird die Beziehung zwischen Proteinstruktur und biologischer Aktivität vorgestellt. Weiterhin werden Verfahren beschrieben, das Tendamiostat in ausreichender Menge möglichst kontinuierlich in einem Fermenter zu produzieren und aus dem Kulturmedium aufzureinigen. Das Syntheseprinzip des Tendamiostats wurde genutzt, um weitere medizinisch interessante Proteine herzustellen.

★

Prof. Dr. Karl-Dieter Entian

Institut für Mikrobiologie

Lantibiotika — neuartige Peptidantibiotika

Exponat:

Antibiotika sind Substanzen, die Mikroorganismen schädigen und im allgemeinen keine oder nur geringe toxische Wirkungen auf höhere Organismen ausüben. Bei fast allen eingesetzten Antibiotika handelt es sich um Produkte des Sekundärstoffwechsels aus Bakterien. Im Gegensatz dazu werden Lantibiotika zunächst als kleine Proteine hergestellt und danach modifiziert. Wichtige Vertreter sind das zur Lebensmittelkonservierung eingesetzte Nisin und die potentiellen Aknetherapeutika Epidermin und Gallidermin. Ziel der vorliegenden Untersuchungen ist die Aufklärung der Biosynthese solcher Lantibiotika, um ihre Produktionsraten zu verbessern und damit eine industrielle Herstellung zu ermöglichen.

★

PD Dr. Claudia Kondor-Koch

Institut für Biophysikalische Chemie und Biochemie

Abteilung Molekulare Genetik

Zellkulturen als Modell für Nierenfunktionen

Exponat:

Hauptaufgabe der Niere ist es, die Salz- und Wasserausscheidung des Körpers zu kontrollieren, Stoffwechselprodukte auszuschleusen und gleichzeitig die Abgabe wertvoller Blutbestandteile zu verhindern. Zusätzlich ist die Niere Produktionsort von Hormonen. Im Exponat wird aufgezeigt, wie in Kultur wachsende Zellen dazu dienen können, Substanzen zu identifizieren, die im Organismus in so geringen Mengen vorhanden sind, daß sie dort kaum aufzufinden sind, dennoch aber lebenswichtige Aufgaben im Körper erfüllen. Speziell handelt es sich hier um ein in der Niere gebildetes Protein mit dem Namen gp 80. Die für dieses Protein kodierende DNA wurde isoliert und analysiert. Es wird untersucht, welche Rolle dieses Protein während der Embryonalentwicklung spielt und weiterhin, ob es von Tumorzellen vermehrt gebildet und ausgeschieden wird und somit als Nierentumormarker dienen könnte.



Philologie „mit Auszeichnung“ ab. Unsere Bilder zeigen v.l.n.r.: Prof. Dr. Max Matter (Vorsitzender der Philosophischen Promotionskommission), Simin Mazaheri, Intendant Prof. Dr. Hartwig Kelm, Josef Jacobs und Universitätspräsident Prof. Dr. Klaus Ring.

(Fotos: Heisig)

**Der nächste
Uni-Report
erscheint
Ende Oktober**

Die Kunst der Erziehung durch die Kunst

Auf Einladung des Instituts für Jugendbuchforschung war am 7. und 8. Juni Frau Dr. Naděžda Siegllová Gast an der J. W. Goethe-Universität. Dr. Siegllová ist Professorin am Lehrstuhl für Jugendliteratur und Literaturerziehung der J. E. Purkyně-Universität in Brünn. Schon seit einigen Jahren pflegen das Frankfurter Institut und die Brüner Stelle lockere Kontakte. Welche Bedeutung die Kinder- und Jugendliteratur innerhalb der Brüner Lehr- und Forschungsstätte hat, wurde während des Vortrags deutlich, in dem die Brüner Dozentin zur Kinder- und Jugendliteraturforschung in der ČSSR Stellung nahm.

Die Gründung des Lehrstuhls für Jugendliteratur und Literaturerziehung in Brünn hat — so führte sie aus — ihre Wurzeln in der „Ästhetischen Schule“ für Literatur, die sich dort schon vor ungefähr siebzig Jahren etablierte. Es handelt sich um eine Vereinigung von Pädagogen, Schriftstellern, Illustratoren, Puppenspielern und Theoretikern der Kinderkultur, die sich (unter anderem auch) um die Entwicklung des künstlerisch wertvollen Kinderbuchs kümmerte. 1958 schloß sich der Kreis dem 1949 gegründeten, staatseigenen Albatros Verlag an, der heute 65 Prozent aller tschechischen Kinderbücher verlegt. Aus diesem Zusammenschluß ging die „Gesellschaft der Freunde des Buches für die Jugend“ (SPKM) hervor: die tschechische Hälfte der tschechoslowakischen Sektion von IBBY (International Board on Books for Young People).

Der Lehrstuhl für Jugendliteratur an der Pädagogischen Fakultät der Brüner Universität besteht seit einigen Jahren. Brünn wurde damit zu einem Zentrum der Kinder- und Jugendliteraturforschung in der ČSSR. Neben

der Lehrerausbildung ist dort die historische Jugendliteraturforschung von besonderer Bedeutung. Weitere Untersuchungen werden zu Sprachformen in der tschechischen Kinder- und Jugendliteratur, deren Illustration und zu den Zusammenhängen zwischen Literatur und Massenmedien durchgeführt.

Auf die Frage nach anderen Schwerpunkten angesprochen, wies Naděžda Siegllová darauf hin, daß dazu das Märchen zähle. Dies deshalb, weil die mündliche Tradition des Märchens in Märchen noch in allen Volksschichten lebendig sei. Noch heute erzählte man sich in manchen Gebieten der ČSSR Märchen wohl öfter, als man sie läse. Das Märchen sei weit verbreitet und beliebt, weil sich in ihm Humor, Phantasie und poetische Sprache zu einer Einheit verbinden lassen. Auch würden darin regionale Eigenheiten überliefert. Die Referentin erinnerte dann auch an das auch in Deutschland bekannte Märchen „Der Kater Mikesch“ von Josef Čapek (1887—1945), das sich durch eine lebendige Erzählweise, durch volkstümliche Biederkeit, grotesken Humor und realistische Lebensphilosophie auszeichne. Als Meister der tschechischen Märchenprosa gelten Jiri Maken (1877—1939), Vladislav Vancura (1891—1942) und Carel Čapek (1890—1938). In der Tradition des Volksmärchens schufen diese Erzähler Kunstmärchen, in denen sich Humanismus, Liebe zur mährischen Landschaft, die Ahnung von den mythischen Kräften der Natur mit der Zuneigung zu einfachen Menschen verbanden und in einer dichterischen Sprache erzählt wurden. Als Beispiel für das moderne Märchen erwähnte Naděžda Siegllová das von „Pan Tau“, das der bekannte, vor kurzem verstorbene Prager Künstler

Ota Hofmann filmisch produziert hat. Es ist in Deutschland als Fernsehserie beliebt geworden. Die Realität der Technik wird in Hofmanns Märchen phantastisch und das Phantastische real.

Naděžda Siegllová wollte während ihres Aufenthalts die Arbeitsweise des Instituts für Jugendbuchforschung kennenlernen. Am Ende sprach sie die Einladung zu einer Tagung über die Trivilliteratur für die Jugend aus. Sie soll in Brünn im nächsten Jahr stattfinden.

Ulrike Wernst

Über den Untertanengeist im Volksmärchen

„Der Märchenheld — ein Untertan?“ So lautete die mysteriöse Frage, auf die Prof. Dr. Wilhelm Solms, Germanist der Universität Marburg, im Rahmen seines Gastvortrags des Instituts für Jugendbuchforschung eine Antwort geben wollte. Allein die Fragestellung gab den Studierenden Anlaß zu den abenteuerlichsten Spekulationen. Sollte der ruhmreiche Prinz aus Dornröschen gar kein Held, sondern ein dienender Untertan sein und wenn ja, von wem wurde er dann geknechtet, wem diente er? Solms gab die Richtung vor, die zur Beantwortung der zahlreichen Fragen führen sollte. Man müsse zurück zu den Quellen, um den Untertanengeist im Volksmärchen aufzuspüren. Der Wortlaut der Märchen sei für ihn von Bedeutung, man dürfe nicht wie einige Psychologen und Theologen im Zuge des neuen Märchenbooms der vergangenen fünfzehn Jahre die Märchen als Selbstbedienungsladen benutzen, aus dem man ge-

Öffnungszeiten der StUB während der Semesterferien

Während der Sommersemesterferien sind auch in diesem Jahr die Öffnungszeiten der Stadt- und Universitätsbibliothek und der Senckenbergischen Bibliothek geändert.

Für die Zeit vom 17. Juli bis 18. September 1989 sind folgende Öffnungszeiten vorgesehen:

— Lesesaal 1 Geisteswissensch.	Mo.—Fr., 8.30—19.00 Uhr
Lesesaal 2 Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	Sa., 9.00—13.00 Uhr
— Lesesaal d. Senckenbergisch. Bibliothek	Mo.—Fr., 8.30—19.00 Uhr
— Speziallesesäle	Mo.—Fr., 8.30—19.00 Uhr
— Informationsstelle und Systematischer Katalog	Mo.—Fr., 8.30—19.00 Uhr
	Sa., 9.00—13.00 Uhr
— Ortsausleihe, Lehrbuchsammlung	Mo., Mi., Fr., 10.00—16.30 Uhr
— Offenes Magazin	Di., Do., 10.00—19.00 Uhr

rade das entnimmt, was den Vorstellungen der jeweiligen psychologischen Schule entspricht.

Bereits im ersten Beispiel, dem Grimmschen Märchen „Aschenputtel“, legte Prof. Solms in seinem lockeren und oftmals erheiterten Vortrag den Untertanengeist der Heldin frei. In der unscheinbaren Dienstmagd steckt die schöne Prinzessin. Die Garanten von Aschenputtels Glück sind ihre Güte und Frömmigkeit, die für ihre Erhöhung verantwortlich gemacht werden müssen. Sei auch als armer Mensch stets anständig, lautet somit die Moral, die seit dem frühen 19. Jahrhundert auf die Leser den notwendigen Eindruck macht. Auch bei „Schneewittchen“ verhält es sich ähnlich. Während die „Schönheit des Herzens“ belohnt wird, kommt bei der eitlen und eifersüchtigen Königin der sprichwörtliche Hochmut vor dem Fall. Nach Solms sind es nicht die Märchenpersonen, sondern die von ihnen repräsentierten moralischen Qualitäten, die den Leser zum folgsamen Untertan erziehen wollen. Selbst in einem „Dummingsmärchen“ wie „Die drei Federn“ macht der Held sein Glück, weil er ein Unrecht des königlichen Vaters hinnimmt. Sein Verzicht wird von der undefinierbaren Glücksinstanz belohnt.

In dem Märchen „Der Arme und der Reiche“ ist der Arme nicht allein deshalb gut, weil er arm ist, sondern weil er darüber hinaus auch noch anspruchslos sein kann. Er ist arm, aber glücklich, während sich bei dem raffigieren Reichen wieder der Volksmund bewahrheitet, wenn er sagt, Geld verdirbt den Charakter. Laut Solms entwerfen gerade die Tugenden, wie Verzicht auf materielle Werte, Demut, Duldsamkeit und Güte, das Idealbild des Untertanen von gestern und von heute. Es sei nicht schwer, sich vorzustellen, daß in den Grimmschen Märchen etwas von jenem Untertanengeist stecke, den Politiker auch heutzutage nur zu gern an ihren Wählern sähen. Der

Märchenheld — ein untertäniger Demokrat?

Diesem Syllogismus wollten nicht alle Teilnehmer der anschließenden Diskussion so ohne weiteres folgen. Man dürfe nicht vergessen, daß sich in den Märchen der Gebrüder Grimm ihre Moral einer spätromantischen Ideologie bemerkbar mache, meinte einer der Diskussionsteilnehmer. Die Lehren seien von den Grimms nachträglich in die Märchen hineingeschrieben worden, um diese zu moralisieren. Auch Solms bestätigte, daß vor allem Wilhelm Grimm viele der Lehren in eine zeitgemäße Form gebracht hätte, obwohl auch manches Volksmärchen derartige Moralvorstellungen kenne. Entschieden verwahrte sich Solms gegen die Behauptung, daß sich beispielsweise im Märchen „Die Gänsemagd“ weniger Gedanken des Volksguts als vielmehr Ideen religiösen Sakramententums offenbarten. Er halte sich, so Solms, bei der Analyse an die Oberfläche des Textes und nicht an das, was ein „Fachmann“ glaubt hineininterpretieren zu müssen. Die Kinder- und Hausmärchen waren zweifellos, das wichtigste Erziehungsbuch des 19. Jahrhunderts, so daß die Grimms durch ihre bürgerliche Moralisation auf Generationen bis heute pädagogisch einwirken konnten.

Es bleibt zu hoffen, daß das von den Grimms damals zeitgemäß wiedergegebene, zum Teil auch im Volksmund vorgefundene Untertanenbewußtsein für die heutige Persönlichkeitsentwicklung nicht mehr von Bedeutung ist.

Joachim Seng

Zimmer im August gesucht

Der Internationale Sommerkurs der Universität Frankfurt sucht für die Zeit vom 1. bis 31. August 1989 noch Zimmer für die Teilnehmer des Kurses. Es handelt sich um ausländische Studenten und Lehrer, vorwiegend aus europäischen Ländern, die sich einen Monat intensiv dem Studium der deutschen Sprache und Kultur widmen wollen. Unsere Bitte richtet sich nicht nur an die Studenten in den Wohnheimen und Wohngemeinschaften, deren Zimmer in dieser Zeit eventuell leerstehen, sondern auch an alle Universitätsangehörigen, die in der Lage sind, einen Gast aus dem Ausland für einen Monat aufzunehmen. Bitte wenden Sie sich an: Barbara Stumpe, Internationale Frankfurter Sommerkurse 1989, Senckenberganlage 15 (Turm), 2. Stock, Zimmer 228, Telefon 798-3594.

Vortragsreihe Umweltmanagement

Das Lokalkomitee Frankfurt der internationalen Vereinigung von Wirtschaftsstudenten AIESEC hat sich in diesem Sommersemester unter anderem besonders mit Fragen des Umweltmanagements beschäftigt. Ausgegangen waren wir von Überlegungen, die insbesondere die Umwelt als wichtige strategische Größe in der Zukunft sahen. Ein strategisches Umweltmanagement könnte eine Herausforderung, zugleich aber auch eine Chance für die Zukunft sein.

Umgesetzt wurden diese Überlegungen im Rahmen einer Vortragsreihe, die im Juni stattfand. Als außerordentlich kompetente Referenten konnten der ehemalige hessische Wirtschaftsminister Prof. Dr. Ulrich Steger und der Vorsitzende des Umweltausschusses des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, Dr. Herbert Gassert, gewonnen werden.

Prof. Dr. Ulrich Steger, zur Zeit Leiter des Lehrstuhls für Ökologie und Unternehmensführung an der European Business School, ist insbesondere auf das strategische Umweltmanagement eingegangen, wie es unter anderem auch bei Prof. Dr. Kreikebaum an der Professur für Industriebetriebslehre der Universität Frankfurt gelehrt wird. In seinem Vortrag ist Prof. Dr. Steger anfangs auf die Barrieren bei Unternehmen eingegangen, die einem effizienten Umweltschutz im Wege stehen. Staatliche Re-

striktionen, erhöhte Kosten und der immer stärker werdende internationale Wettbewerb wurden hier an erster Stelle genannt. Um diese Barrieren auszuschalten, geht es für die Unternehmen deshalb um die sinnvolle Koordination von typischen betriebswirtschaftlichen Markt- und Ertragszielen und den sogenannten Leistungszielen, zu denen neben der Übernahme sozialer Verantwortung auch der Umweltschutz gehört. Als ein Instrument der Integration von Umweltschutzmaßnahmen kann eine spezielle Anwendung der Portfoliomethode gesehen werden, die insbesondere das Umweltrisiko, das vom eigenen Unternehmen ausgeht, in Beziehung setzt zu den Marktchancen durch den Umweltschutz. Prof. Dr. Steger beendete seinen Vortrag mit der Aufforderung an die Unternehmen, durch geeignete Innovationen die Chancen der Zukunft zu nutzen und so mögliche Risiken, die es im Bereich des Umweltschutzes gibt, zu umgehen. In der anschließenden Diskussion kristallisierte sich dann der Vorschlag heraus, ein „strategisches Radar für Umweltmärkte“ einzurichten. Dr. Gassert ging in seinem Vortrag der Frage nach, wie sich das Umweltbewußtsein auf Unternehmensebene verändert hat. Dabei wurde insbesondere der Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit deutlich. Die Probleme liegen zur Zeit noch in der Umsetzung des erhöhten Um-

weltbewußtseins in ein umweltbewußteres Handeln. Eine entscheidende Rolle nimmt dabei die Beziehung zwischen Staat (Politik), Unternehmen (Produzenten) und Gesellschaft (Kunden) ein. In der anschließenden teilweise sehr engagiert geführten Diskussion wurden dann anhand einiger Beispiele — der Katalysator sei hier genannt — umweltschutzpolitische Probleme erörtert. Ferner ist Dr. Gassert auch noch auf die künftigen Herausforderungen der Klimaveränderung und der Abfallproblematik eingegangen.

Das AIESEC-Lokalkomitee möchte sich auf diesem Wege bei allen Universitätsstellen, die zur Durchführung des Projektes beigetragen haben, sowie bei Prof. Dr. Kreikebaum für seine wertvolle Unterstützung bedanken.

Sprachlabor

Fremdsprachenlernen — auch in den Semesterferien:

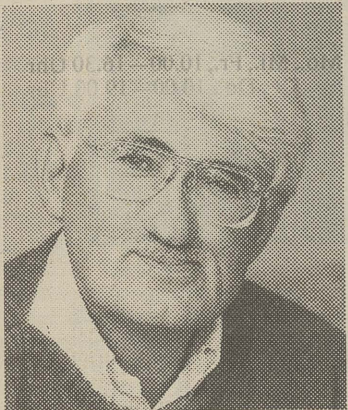
Montag, Mittwoch	13.00—17.00 Uhr
Freitag	10.00—13.00 Uhr

Turm, Raum 240

Telefonische Information:
798 / 3797, Dr. Kujaw

Prof. Jürgen Habermas 60

In zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften hat man in diesen Tagen des 60. Geburtstags von Jürgen Habermas — des „repräsentativen Denkers“ und des „öffentlichen Intellektuellen“ — gedacht. Zwei Universitäten — Jerusalem und Hamburg — haben beschlossen, ihm die Würde eines Ehrendoktors zu verleihen. Dem Fachbereich Philosophie der Universität Frankfurt bleibt es vorbehalten, diese öffentlichen Würdigungen durch einen



(Foto: Isolde Ohlbaum)

Rückblick auf die nunmehr sechsjährige Lehrtätigkeit seines Mitglieds und Dekans zu ergänzen. Erst im Sommersemester 1983 — für den Verfasser dieser Zeilen war es gewissermaßen gestern — ist Habermas nach zwölfjähriger Tätigkeit als Direktor am Max Planck Institut in Starnberg nach Frankfurt zurückgekehrt, wo er bereits von 1964 bis 1971 als Professor für Philosophie und

Soziologie gelehrt hatte. Seitdem hat er jedoch durch seine neu aufgenommene Tätigkeit bereits das Gesicht des philosophischen Fachbereichs mitgeprägt.

Kaum war das zweibändige Hauptwerk — *Die Theorie des kommunikativen Handelns* von 1981, der 1983 noch der Band *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln* und 1984 *Vorstudien und Ergänzungen* folgten — von seinen zahlreichen interdisziplinär gestreuten Lesern bewältigt, da erschienen 1985 zwei weitere wichtige Bücher, deren Inhalt zum Teil schon in Frankfurter Vorlesungen vorgetragen wurden: *Die Neue Unübersichtlichkeit* und *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Mit diesen beiden Büchern hat Habermas ein neues philosophisch und politisch aktuelles Thema unserer heutigen Zeit aufgenommen: die Diskussion um den gesamten Westen verbreiteten Neokonservatismus-Neoaristotelismus und um die damit in paradoxer Vieldeutigkeit konvergierende Infragestellung der Aufklärung im französischen Postmodernismus.

Auch damit ließ Habermas jedoch sein Publikum nicht lange allein; denn es folgten alsbald die Beiträge zum sogenannten „Historikerstreit“, die 1987 unter dem Titel *Eine Art Schadensabwicklung* gesammelt vorgelegt wurden. Und in diesem Jahr schließlich erschien der Sammelband *Nachmetaphysisches Denken*, in dem — außer dem älteren Thema „Pragmatische Wende“, das schon im Mittelpunkt des

Hauptwerks stand — wiederum eine neue Auseinandersetzung aufgenommen wird: diejenige zwischen metaphysischem und nachmetaphysischem Denken.

Außer dieser reichen Buchproduktion hat Habermas seit Juni 1986 neben seiner normalen Lehrtätigkeit die Organisation und Betreuung einer Projektgruppe im Rahmen des Leibnizprogramms zur Moral- und Rechtstheorie übernommen. Und schließlich hat er zusammen mit dem Verfasser dieser Zeilen ein sozusagen internationales Montagskolloquium bestritten, zu dem er die illustren auswärtigen Gäste — J. Searle, Ch. Taylor, R. Rorty und in diesem Jahr H. Dreyfus — selbst eingeladen hat.

KARL-OTTO APEL

Prof. Hans von Steuben 60

Am 15. Juli 1989 wird Hans von Steuben, Professor an der Johann Wolfgang Goethe-Universität, 60 Jahre alt. Er hat seit 1973 die hiesige Professur für Klassische Archäologie inne. Der gebürtige Hamburger, der einen Teil seiner Kindheit und Jugend in Potsdam verbrachte, studierte in Tübingen, Uppsala und Berlin bei so namhaften Altertumswissenschaftlern wie Furumark, Moortgart, Hölcher und Schweitzer und endlich bei Schuchhardt in Freiburg, bei dem er sein Studium abschloß und mit einer Arbeit über frühe

Sagenbilder in Korinth und Athen promoviert wurde.

Der Studienschwerpunkt Hans von Steubens lag zunächst auf der Vorderasiatischen Archäologie, sein Interesse richtete sich aber bald entschieden auf die Klassische Archäologie. Die damals erworbenen Kenntnisse über den Alten Orient sollten später der Frankfurter Universität zugute kommen, wo die Klassische und die Vorderasiatische Archäologie in einem Institut eng verbunden sind und von dem gegenseitigen fördernden Interesse und Austausch profitieren. Eine nachhaltige Beeinflussung seiner Arbeitsrichtung erfuhr Hans von Steuben durch Walter-Herwig Schuchhardt, dem er sich über die Wissenschaft hinaus persönlich eng verbunden fühlte. Seine Vorstellungen von griechischer Klassik und die Hinwendung zur klassischen Plastik erhielten durch Schuchhardts Lehre und Leben die geeignete Förderung.

Nach der Promotion übersiedelte Hans von Steuben nach Rom und übernahm zusammen mit Werner Fuchs die Neubearbeitung der gesamten griechischen Plastik in den Sammlungen Roms für die Neuauflage des „Helbig“, des renommierten, alten Standardwerkes wissenschaftlicher Führung durch die römischen Museen. Unterbrochen wurde diese Arbeit am Deutschen Archäologischen Institut in Rom nur durch das einjährige Reisestipendium, das das Institut traditionsgemäß vielversprechenden Promoventen verleiht. Die vier römischen Jahre legten ein breites Fundament an Kenntnissen und Kenntnerschaft im Bereich griechischer Plastik, der Hans von Steuben in der Folgezeit etliche vertiefende Untersuchungen widmete.

1965 ging er als Assistent an das Archäologische Institut der Universität nach Göttingen, wo er 1970 mit seiner Arbeit zum Kanon des Polyklet habilitierte. Auf der Suche nach dem Kompositionsschlüssel und Proportionsprinzip polykletischer Figuren beschreibt er die strenge Regelmäßigkeit des Doryphoros als Bedingung für das Erreichen seiner vollkommen natürlichen Wirkung: „Daß beide (Gesetz und Freiheit) ein und dasselbe sein können, dafür dürfte es kein besseres Beispiel geben als den Doryphoros.“ In seiner späteren Arbeit „Wahrheit und Gesetz“ erkennt er ein entsprechend grundlegendes Prinzip in der Philosophie des Parmenides. Auch bei seinen jüngsten Forschungen zu „Mensch, Raum und Gegenstand in der griechischen Kunst“ bewegen ihn Fragen nach den

Denk- und Darstellungsbedingungen der Griechen.

Hans von Steubens wissenschaftliche Liebe gilt der griechischen Kunst, seine wissenschaftlichen und pädagogischen Leistungen betreffen wesentlich griechische Plastik. Er ist dafür bekannt, daß er seinen Studenten ihre Besonderheit zu vermitteln versteht, indem er über eine solide Analyse hinaus zum substantiellen Gehalt dieser Gegenstände durchdringt. Steuben gehört zu denjenigen, die in der Aufbruchsstimmung einer neuen Wissenschaftlergeneration in den späten 60er Jahren selbstkritische Bestrebungen in der eigenen Wissenschaft verfochten. Er war einer der Gründer des Deutschen Archäologenverbands (DAV), der als Gegengewicht gegen die ältere berufsständische Vereinigung gedacht war. Sein Engagement, mit dem er sich um die Wahrnehmung gesellschaftlicher Realitäten und umgekehrt um die Wahrnehmung der universitären Archäologie durch die Gesellschaft bemühte, kommt auch in einer Reihe von Artikeln zum Ausdruck, die er in der FAZ schrieb. Die Öffnung des Faches nach außen für eine interessierte Öffentlichkeit, aber auch hin zur auswärtigen Wissenschaft realisierte Hans von Steuben dann in seinem Frankfurter Institut auf viele Weise. Er führte das wissenschaftliche Freitagskolloquium ein und machte es zu einer regelmäßigen Einrichtung, die inzwischen ihr festes Publikum unter den Kollegen und Laien hat. Dieses Kolloquium mit ausländischen und deutschen Gästen fördert den Dialog zwischen Ausgräbern, Museumsarchäologen und Hochschullehrern und kommt den Studenten zugute. Ein lebendiger Austausch besteht besonders mit der Frankfurter Partner-Universität Pisa. Auch zu polnischen Archäologen und zur Universität Warschau knüpfte Steuben einen freundschaftlichen Kontakt, der gegenseitige Einladung und Vortragsreisen umschloß. Nicht weniger ein Anliegen sind ihm lebendige Beziehungen zu den unmittelbaren Nachbarn, den Kollegen der umliegenden Universitäten und nicht zuletzt in Frankfurt selbst. Im Sinne der Idee des fruchtbaren Austausches ist auch Hans von Steubens einjähriger Amerikaaufenthalt 1981/82 zu verstehen. Neben eigenen Studien in den amerikanischen Museen lehrte er dort am Partnercollege Trenton amerikanischen Studenten Klassische Archäologie nach deutscher Methode.

Mit der lebendigen Pflege sol- (Fortsetzung auf Seite 6)

Günter Teschauer im Ruhestand

Mit dem 31. Mai 1989 ist Günter Teschauer, Ständiger Vertreter des Kanzlers, in den Ruhestand getreten. Alle, die ihn kennen, wissen, daß nicht nur die Universitätsverwaltung, sondern mit ihr auch die Universität ärmer geworden ist.

Herr Teschauer hat am 5. Dezember 1945 seine Tätigkeit an der Johann Wolfgang Goethe-Universität als Feinmechanikerlehrling im Institut für Angewandte Physik bei Professor Seddig begonnen. Die Universitätskasse war angewiesen, ihm eine wöchentliche Erziehungsbeihilfe von 5,85 Reichsmark zu bezahlen. Obwohl er sich „sehr gut bewährt hatte“, zieht es ihn in die Verwaltung, und am 1. April 1947 beginnt er in der Universitätskasse. Die neue Lehre schließt er mit der Dienstanfänger- und der Kaufmannsgehilfenprüfung am 1. Oktober 1949 ab. Von diesem Zeitpunkt an ist er Büroangestellter bei der Gehalts- und Lohnstelle im Kuratorium.

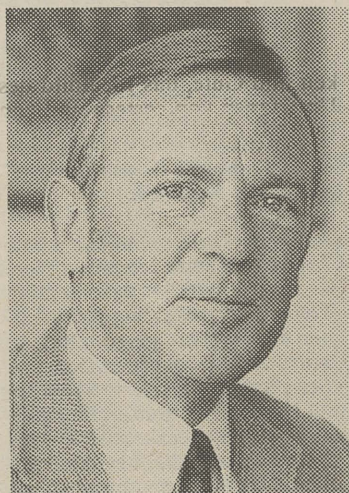
Zur Vorbereitung auf den bevorstehenden Sekretärslehrgang will er sich als Gasthörer für die Vorlesungen „Einführung in die Rechtswissenschaft“, „Allgemeine Verwaltungslehre“ und „Bürgerliches Recht“ einschreiben. Ihm wird aber nur der Besuch der Einführungsvorlesung und der Vorlesung „Allgemeine Verwaltungslehre“ zugestanden, Vorlesungen, die am Anfang und Ende der Arbeitszeit liegen, natürlich mit der Auflage, die Stunden nachzuarbeiten.

Im April 1951 wird ihm die Teilnahme am Sekretärslehrgang bewilligt mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß „das Bestehen von Prüfungen keinen Anspruch auf Anstellung und Beförderung gibt“. Auch Schulgeld ist noch zu zahlen, und das nicht zu knapp. Rücksicht auf die Ausbildung kann nicht genommen werden.

Für Sonderaufgaben fallen bis zu 87 Überstunden im Monat, bis zu 5 an einem Tage an. Vergütet werden nur 48. Zwischenzeitlich übernimmt er neue Aufgaben in der Liegenschaftsverwaltung und der Beschaffungsstelle. In die Prüfung geht er mit der Beurteilung: „rechtfertigt aufgrund seiner Charaktereigenschaften ohne Einschränkung die Eignung zu einem vollwertigen und verantwortungsbewußten Beamten.“

Auf die erste Verwaltungsprüfung im Mai 1953 folgt schon im Dezember 1954 die zweite, und im Oktober 1955 kann der Angestellte Günter Teschauer zum außerplanmäßigen Universitätsinspektor ernannt werden.

Bei der Beurteilung für die Ernennung zum Oberinspektor erhält Herr Teschauer von dem damaligen Kurator Dr. Rau ein



Zeugnis, das ich in Auszügen hier wiedergebe:

„Bei allen ihm übertragenen Arbeiten zeichnete sich Teschauer bei großer Besonnenheit und Gründlichkeit als tatkräftiger und intelligenter Mitarbeiter aus.

Seine Sicherheit und Freundlichkeit im Umgang mit Kollegen, Vorgesetzten und Untergebenen und allen denjenigen, mit denen er dienstliche Verhandlungen zu führen hatte, verdienen besonders hervorgehoben zu werden.

Alle ihm übertragenen Arbeiten hat er rasch, erfolgreich und gut zu Ende geführt und dabei außer den erwähnten Eigenschaften, besonders in den letzten Jahren, ausgesprochenes Verantwortungsbewußtsein gezeigt. Er gehört zu allerbesten Verwaltungsbeamten nachwuchs des gehobenen Dienstes und verdient daher jede mögliche Förderung.“ Seine Leistungen, die sich in dieser Beurteilung widerspiegeln, führen zu regelmäßigen Beförderungen und konsequent dazu, daß 1973 der Oberamtsrat und Leiter der Abteilung Liegenschaft und Technik zur Beförderung zum Regierungsrat und damit zum Aufstieg in den höheren Dienst vorgeschlagen wird. Ab Oktober 1976 übernimmt Herr Teschauer die Aufgaben eines Ständigen Vertreters des Kanzlers kommissarisch und mit der Beförderung zum Regierungsdirektor im Oktober 1979 endgültig.

Aber seine Tätigkeiten beschränken sich nicht nur auf das rein Dienstliche. Nachdem er bereits Anfang der 50er Jahre längere Zeit Mitglied des Betriebsrates gewesen war, nahm er als Mitbegründer der „Fortschrittlichen Aktion“ Einfluß auf die reformierte Universität, in deren Selbstverwaltung er die ersten 8 Jahre als Mitglied von Konvent und Haushaltsausschuß diente.

Im Oktober 1981 mit Übernahme des Kanzleramtes habe ich Herrn Teschauer, der mir aus meiner Tätigkeit im Kultusministerium nicht unbekannt war, näher kennengelernt. Zu dieser Zeit war er bereits Mitarbeiter der Kurato- (Fortsetzung auf Seite 6)

Arbeitsmarktrisiken für Hochschulabsolventen

In der Öffentlichkeit wird schon immer, in letzter Zeit verstärkt und genüßlich darauf hingewiesen, daß die Hochschulen, insbesondere die Universitäten und dort wiederum einige Studienfächer eigentlich nur zukünftige Arbeitslose produzieren. Die beabsichtigte Implikation liegt auf der Hand.

Statistische Schwierigkeiten

Geht man diesen Behauptungen konkret nach, so ergeben sich zunächst einmal erhebliche Schwierigkeiten, die vor allem darin bestehen, die Arbeitslosenstatistik der Bundesanstalt für Arbeit mit der Hochschulstatistik der Bundesanstalt für Arbeit mit der Hochschulstatistik des Statistischen Bundesamtes kombinieren zu müssen. Das ist deshalb kompliziert, weil es viele akademische Abschlüsse gibt, denen kein bestimmter Beruf entspricht (z. B. Germanistik etc.), und weil in der Arbeitslosenstatistik Berufe ausgewiesen werden, nach denen in der Hochschulstatistik nicht differenziert wird (z. B. Musiker). Man kann also beide Statistiken nur insoweit kombinieren, wie sie sich überschneiden. Den Rest muß man der Rubrik „Sonstige“ zuordnen (rd. 16 Prozent der Abschlüsse insgesamt).

Hinzu kommt, daß die Zahlen der Arbeitslosenstatistik aus einer Reihe von Gründen kleiner sind als die tatsächlichen Arbeitslosen.

Messung des Arbeitsmarktrisikos

Das Arbeitsmarktrisiko wird im allgemeinen gemessen durch den Quotienten aus „Anzahl der Arbeitslosen“ dividiert durch „Anzahl aller Erwerbstätigen“. Diese Quote betrug 1987 insgesamt 8,4 Prozent und bezogen nur auf Akademiker 5,7 Prozent. Das Arbeitsmarktrisiko wird aber vor allem von den Berufsanfängern, also den derzeitigen Hochschulabsolventen, getragen, was für den Berufseintritt der Lehrer besonders deutlich ist. Deswegen mißt man das Arbeitsmarktrisiko besser, wenn man (wie es der Wissenschaftsrat macht) diesen Quotienten pro Studienfach bzw. pro Beruf wie folgt bildet:

$\text{Arbeitsmarktrisiko} = \frac{\text{Anzahl der arbeitslosen Akademiker bis incl. 35 Jahre}}{\text{Anzahl der Absolventen des letzten Jahres in Prozenten}}$

Ergebnisse

Diese Quoten sind für 1987 in der nebenstehenden Graphik dargestellt. Um das Gewicht der einzelnen Studienfächer bzw. Berufe deutlich zu machen, ist die Breite

der Säulen analog zur Anzahl der Examina gewählt worden. Das in dieser Weise berechnete durchschnittliche Arbeitsmarktrisiko liegt bei 65,2 Prozent (Summe der arbeitslosen Akademiker bis incl. 35 Jahre: 55 257, Summe der Examina in 1987: 84 788). Diese Zahl hat für sich genommen kaum eine Bedeutung, wichtig ist nur, für welche Studiengänge bzw. Berufe das Arbeitsmarktrisiko um wieviel kleiner bzw. größer ist. Die auf der linken Seite der Graphik dargestellten Studienfächer bzw. Berufe hatten also 1987 fast durchweg ein erheblich kleineres Arbeitsmarktrisiko als die Hochschulabsolventen insgesamt.

Dem durchschnittlichen Arbeitsmarktrisiko von 65,2 Prozent entspricht die Akademikerarbeitslosenquote von 5,7 Prozent. Dann entspricht der allgemeinen Arbeitslosenquote von 8,4 Prozent ein Arbeitsmarktrisiko von 96 Prozent. Auch diese Linie ist eingezeichnet.

D. h., das Arbeitsmarktrisiko der Kategorie „Sonstige“, hinter der sich insbesondere die engeren geisteswissenschaftlichen Abschlüsse verbergen, ist sogar noch etwas besser als das allgemeine Arbeitsmarktrisiko. Vor allem bei der Lehrerausbildung gibt es derzeit schlechtere Zahlen. Das wird sich in absehbarer Zeit ändern, weil wegen der Altersstruktur der im Berufsleben stehenden Lehrer pensionsbedingt demnächst mit hohen Abgangsraten und demnach mit höheren Einstellungsraten zu rechnen ist.

Ausblick

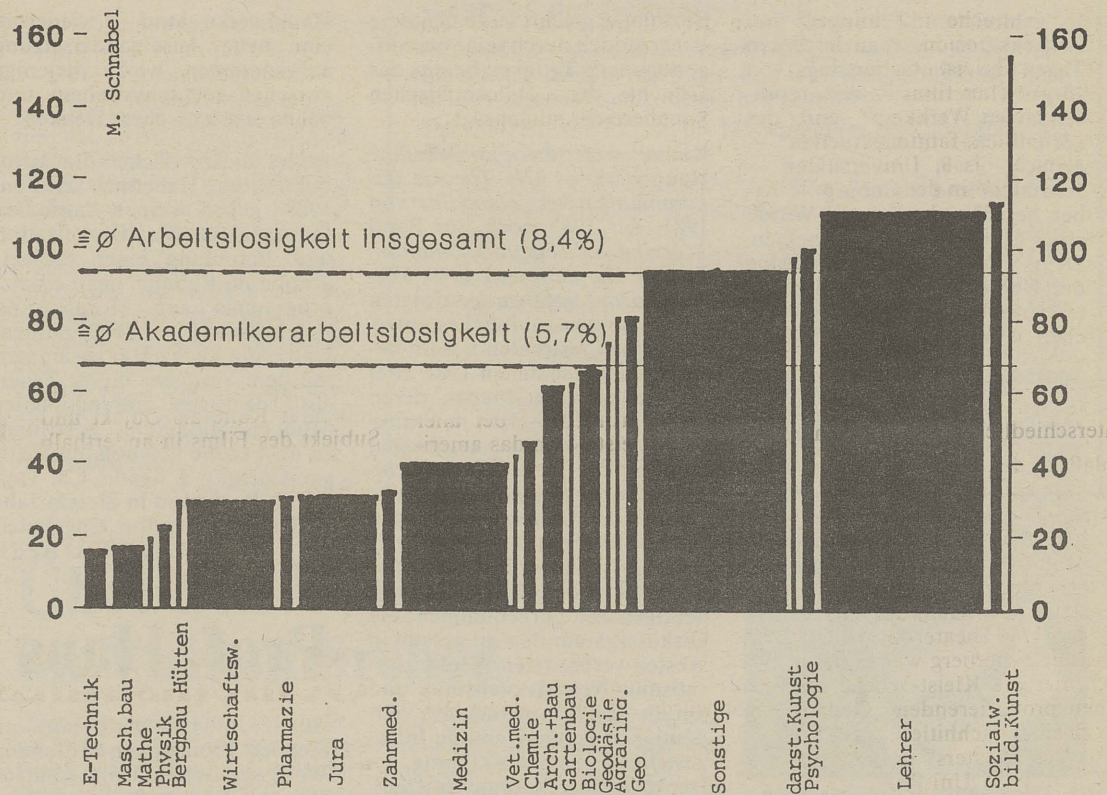
Es ist bedauerlich, daß man wegen der Nichtabgestimmtheit zwischen Arbeitslosen- und Examenstatistik nicht noch genauere Informationen präsentieren kann, denn damit wäre allen gedient, den Studenten, den Hochschulen, den Ministerien und nicht zuletzt dem Staat insgesamt.

Nicht, daß wir einer Steuerung der Studienfachwahl das Wort reden wollten, aber es ist allemal besser, eine Entscheidung — von wem auch immer — informiert zu treffen als sich dabei auf vage Gefühle verlassen zu müssen.

Man kann sich daher eigentlich nur wundern, daß die staatlichen Institutionen einer Verbesserung dieser Informationen nicht mehr Aufmerksamkeit widmen.

Der Vorstand der UNIVERSITAS

Arbeitsmarktrisiko in %



Personalien

Psychologie

Dr. Andreas Gold wurde zum wissenschaftlichen Assistenten ernannt.

Klassische Philologie und Kunstwissenschaften

Dr. Helmut Hucke, Professor für Musikwissenschaft an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt und Honorarprofessor an der Johann Wolfgang-Goethe-Universität, wurde zum Präsidenten des Mediävisten-Verbands gewählt. Er tritt die Nachfolge des Englischen Prof. Dr. Karlheinz Göller (Regensburg) an.

Chemie

Dr. Pavel Rosmus wurde die akademische Bezeichnung „außerplanmäßiger Professor“ verliehen.

★

Hans von Steuben

(Fortsetzung von Seite 5) cher Kontakte, zu der schon immer ein gastliches Haus gehörte, bewahrt Hans von Steuben die guten alten Gepflogenheiten des Archäologenberufs, dem ja Auslandsarbeit und Auslandsverbindungen immanent sind. Zur weltbürgerlichen Aufgeschlossenheit kommt ein Streben nach Vielseitigkeit, durch das er engem Spe-

zialistentum entgegenwirkt. In diesem Sinne ist er den Studenten ein unaufdringliches Vorbild. Darüber hinaus fördert er nach Kräften Auslandsstipendien und Grabungsaufenthalte und ermuntert seine Schüler grundsätzlich zur Mobilität, zum Studium auch an anderen Orten und bei anderen Lehrern. Bei Stellenvergaben verfährt er in gleicher Weise: Er macht nicht seine eigenen Schüler zu Assistenten, sondern nimmt junge Wissenschaftler von außerhalb ins Haus. Besonders hervorzuheben sind überhaupt seine Freude, sein Mut und sein Geschick, wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern. So betreute und betreut er eine Reihe von Drittmittelprojekten, in denen sich seine eigenen Forschungsinteressen mit seiner Förderung nachwachsender Archäologen verbinden. Gerade den jüngeren Wissenschaftlern in seinem Institut sind sein kollegialer und freundlicher Umgang und seine Großzügigkeit schätzenswerte Grundlage ihrer Tätigkeit am Institut und ihrer eigenen wissenschaftlichen Arbeit. Dem Bild des feinsinnigen Wissenschaftlers ist noch ein gewisser unternehmerischer Zug hinzuzufügen: Hans von Steuben ist Herausgeber von „Beck's Archäologischer Bibliothek“, von der bislang 10 Bände vorliegen. Das

Projekt, das interdisziplinär angelegt ist und über 40 in Arbeit befindliche oder geplante Bände umfaßt, erfüllt von Steubens Anliegen, archäologische Erkenntnisse in einen kulturhistorischen Zusammenhang zu stellen und die archäologische Wissenschaft, aber mehr noch das Leben im Altertum einer größeren Öffentlichkeit anschaulich zu machen.

Ursula Mandel
Carola Reinsberg

Günter Teschauer

(Fortsetzung von Seite 5)

ren bzw. Kanzler Klingelhöfer, Dr. Rau, von Thümen und Strobel gewesen und hatte dieses Amt selbst ein Jahr kommissarisch verwaltet. Er hatte die Vielzahl der Rektoren kennengelernt und war guter Berater der Präsidenten Kantzenbach, Krupp und Kelm gewesen.

Ein neuer Kanzler hätte es besser nicht treffen können. Herr Teschauer war mir durch sein umfassendes Detailwissen, seinen großen Überblick und seine Bereitschaft, in ruhiger überzeugender Art sein Wissen auch weiterzugeben, ein exzellenter Lehrmeister. Er hat mir die Besonderheiten der Verwaltung der Johann Wolfgang Goethe-Universität schnell vermitteln können. In vielen, vor allem auch den Berufsverhandlungen, war er aufmerksamer Teilnehmer, der lange Zeit still zuhören konnte, bis er im entscheidenden Moment durch einen kurzen Einwurf eine wichtige, das Gespräch entscheidend lenkende Information gab oder beschwichtigend sachlich die Spannung in einer Kontroverse nahm. Den Kolleginnen und Kollegen, aber auch Professorinnen und Professoren, wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern war er ein geschätzter Berater, der auf Grund seines hohen Fachwissens und seiner guten Menschenkenntnis leicht das richtige Wort fand. Er wird überall sehr fehlen. Die Verwaltung hat sich von Herrn Teschauer im Gästehaus in einer Feierstunde verabschiedet, bei der Präsident Professor Ring in einer Ansprache seine Verdienste um die Universität und ihre Mitglieder würdigte und ihm herzlich für seinen großen Einsatz in über 40 Jahren dankte.

Wolfgang Busch

André Hellers Großer Chinesischer Zirkus

Eine über zweitausend Jahre alte Tradition läßt „André Hellers Großer Chinesischer Zirkus“ wiederaufleben, der auf Einladung der Alten Oper vom 6. bis 30. Juli in einem Zirkuszelt an der Bockenheimer Warte in Frankfurt gastiert.

„Zaji“, die auf Legenden und religiösen Mythen basierenden „vermischten Künste“, aus deren reichem Fundus André Heller schöpfen konnte, haben bereits im Jahr 200 v. Chr. die chinesischen Kaiser und deren ausländische Gäste unterhalten. Später blieben die höfischen Vorstellungen nicht länger Privileg der Palasttruppen, sondern fanden ihren Weg ins Volk, welches sich an den akrobatischen Vorführungen der Stangen- und Hochseilarti-

sten, an den Künsten der Zauberer, Jongleure und Teller-Wirbler sowie am Chiao Ti, der Simulation von Tierbewegungen in Tänzen, auf den sogenannten „Wa Shih“, den Ziegelmärkten, erfreute.

Der vor über zweitausend Jahren gelegte Grundstein dieser Körperkünste, die einzig durch die sogenannte Kulturrevolution in ihrer Entwicklung gehemmt wurden, blieb seitdem lebendiger Bestandteil der chinesischen Unterhaltungskultur, — Grund genug für André Heller, diese in China als eigenständig respektierte Kunstform nun auch in unseren Breiten bekanntzumachen.

Sechzehn farbenprächtige Zirkusnummern von hohem artisti-

schen Standard, die gleichwohl nicht reißerisch, sondern eher schlicht präsentiert werden, erwarten die Besucher von „André Hellers Großem Chinesischen Zirkus“, der sich derzeit auf seiner ersten Tournee befindet. Für die Zusammenstellung des Programms wie für die Auswahl der 34 Artistinnen und Artisten zeichnet Heller persönlich verantwortlich, — dabei strebte er eine Synthese von traditionellen Nummern wie „Löwentanz“, „Doppelte Hochseilnummer“, „Schalenpagode“ und „Kautschukarbeit“, die den Reichtum und die Opulenz des alten China andeuten, mit neueren, die lebhaftere Weiterentwicklung der Körperkünste dokumentierenden Nummern wie „Schlapp-

seil“, „Doppelte Bambuspersch“ und „Rola, Rola“ an.

Dieser Zirkus beschäftigt keine Clowns und keine lebenden Tiere — sämtliche auftretenden „Tiere“ sind mit einem menschlichen Innenleben ausgestattet —, dafür aber Bambuskletterer, Wasserschleuderer, Schlapp- und Hochseilartisten, Schlangentänzerinnen, Leiterakrobaten und Tierimitatoren, die, begleitet von einem originalen chinesischen Orchester, mit Vasen und Tischen jonglieren, auf Schaukelbrettern Pyramiden bauen, unter brennenden Kerzenleuchtern Verrenkungen vollführen, als „Löwen“ auf einer kleinen Kugel balancieren und die Lüfte auf dem Hochseil erobern.

Kleist im Film

Eine Filmwoche mit anschließendem Symposium, die sich mit dem Thema Kleist und den Möglichkeiten einer filmischen Umsetzung seines Werks und seiner Person befaßte, fand in der Woche vom 5. bis 9. Juni im Camera-Gebäude in der Gräfstraße statt. Prof. Dr. Leonhard M. Fiedler vom Fachbereich 10 organisierte zusammen mit dem studentischen Verein „Pupille e. V.“, dem Schauspiel Frankfurt und mit Studenten/innen der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft diese großangelegte Werkschau von Regisseuren der unterschiedlichsten Positionen.

Anlaß zu der Veranstaltung bot das gleichzeitig stattfindende Gastspiel der Schauspielerin Edith Clever im Bockenheimer Depot mit Heinrich von Kleists „Die Marquise von O.“ in der Inszenierung von Hans Jürgen Syberberg. Der Theater- und Filmregisseur Syberberg war es dann auch, der die Kleist-Woche mit seinen provozierenden „Gedanken zu einer nachhitlerischen Ästhetik des Theaters“ in der Aula eröffnete (vgl. Uni-Report vom 21. Juni 1989).

Den Auftakt zur Filmreihe bildete am gleichen Abend Volker Schlöndorffs „Michael Kohlhaas“-Verfilmung aus den Jahren 1968/69. Schlöndorffs Versuch, die Geschichte des Rebellen, der seinen Prinzipien treu bleibt, filmisch umzusetzen, wurde seinerzeit von der Kritik wenig anerkannt. Einige Kritiker sahen in dem Film einen reinen Action-Thriller, andere merkten immerhin an, daß der Verleih, die United Artists, Schlöndorffs Film doch sehr zusammengeschneiden hatte. Zumindest im Vorspann scheint etwas von der ursprünglichen Absicht deutlich zu werden; das Zusammenknüpfeln der Studenten im Pariser Mai 68 durch die Staatsmacht dient Schlöndorff als Verbindungselement zwischen Kohlhaas und uns.

Als zweiter Film stand für Nachtschwärmer dann (ab 22.45 Uhr) Hans Jürgen Syberbergs „San Domingo“-Version an, die Kleists Erzählung nicht auf Haiti, sondern in Oberbayern ansiedelt. Auch Syberberg suchte die Nähe zur 68er Bewegung. Statt Sklavenproben nun Rocker und germanistische Rote Zellen der Uni München den Aufstand. Die erhoffte Symbiose findet jedoch nicht statt, und so endet der Annäherungsversuch der Rebellen in einer Schlägerei und dem Mord bzw. Selbstmord des „Liebespaars“.

Eric Rohmers „Marquise von O.“ am zweiten Abend lockte die meisten Besucher an. Der leider nur in einer französisch synchronisierten Fassung zur Verfügung stehende Film (die französische Produktion wurde ursprünglich in deutscher Fassung gedreht) fand schon 1975 beim Publikum und bei der Kritik großen Anklang, besonders durch die schauspielerischen Leistungen von Edith Clever, Bruno Ganz und Peter Lühr.

Die durch Filme wie „Shirins Hochzeit“ oder „Deutschland, bleiche Mutter“ bekanntgewordene Regisseurin Helma Sanders-Brahms stand im Mittelpunkt des dritten Abends. Ihre in Co-Produktion mit dem WDR entstandene Filmreihe „Das Erdbeben in Chile“ (1975) nach Kleists gleichnamiger Novelle ist eine genaue Nacherzählung der Vorlage. Nach eigener Aussage hält die Regisseurin diesen Film nicht für einen ihrer besten. Sie kann jedoch nicht verstehen, warum ihr an diesem Abend als zweiter Film gezeigter „Heinrich“ (1977, mit Heinrich Giskes

in der Titelrolle) bei der deutschen Kritik durchfiel. Dabei ist dieser Film wohl der gelungenste Versuch, dem Menschen Kleist ein Stück näherzukommen. Der Film ist in Frankreich mittlerweile zu einer Art „Kultfilm“ geworden und wird nach wie vor in den Programmkinos gezeigt.

Eine deutsche Erstaufführung konnte am 8. Juni präsentiert werden, Jean Pierre Dougnacs 1985 entstandener Film nach Kleists Erzählung „Der Findling“. Dougnac gab seinem Film den Titel „Un amour interdit“. Der Film erinnert — bei aller Nähe zu Kleist — an das amerikanische Erzählkino und ist mit Fernando Rey (bekannt aus Luis Buñuels Filmen) und der französischen Filmschauspielerin Brigitte Fossey hochkarätig besetzt. Dougnac, dessen Theaterarbeit in Frankreich von der Kritik — ähnlich wie hierzulande die von Clever/Syberberg oder Bogdanov — verkannt oder verschwiegen wurde, erfuhr in seinem Heimatland vor einigen Jahren eine verdiente Rehabilitierung durch Michel Foucault. Hierzulande gilt es ihn noch zu entdecken.

Hans Neuenfels' Filme „Die Familie oder Schrofenstein“ (1984), „Heinrich Penthesilea von Kleist“ (1982) und „Europa und der zweite Apfel“ (1988, nach Kleists „Marionettentheater“) konnten aus ökonomischen und organisatorischen Gründen nicht gezeigt werden. Prof. Fiedler hofft, dies in einer späteren Veranstaltung zu „Kleist im Film“ nachholen zu können, in deren Rahmen dann auch historische Filme nach Kleist aus den zwanziger und dreißiger Jahren und die Theaterverfilmungen von Rohmer („Das Käthchen von Heilbronn“), Peter Stein („Der Prinz von Homburg“) und Klaus Peymann („Die Hermanschlacht“) gezeigt werden sollen. An Stelle der Neuenfels-Filme wurde der Film von Jean Pierre Dougnac ein zweites Mal gezeigt. In einer langen Nacht (bis 4 Uhr morgens) wurde schließlich Hans Jürgen Syberbergs „Penthesilea“ auf Video-Material zu einer eindrucksvollen Demonstration der Schauspielkunst Edith Clevers.

Die zeitliche und räumliche Nähe zu dem Gastspiel im Bockenheimer Depot ergab einzigartige Möglichkeiten eines Nachdenkens über die vielfältigen — und meistens verkannten — Wechselwirkungen zwischen Theater und Film. Diese Frage stand denn auch immer wieder im Zentrum des Symposiums, mit dem die Filmwoche ihren Abschluß fand. Unter der Leitung von Professor Fiedler diskutierten Edith Clever, Helma Sanders-Brahms, Hans Jürgen Syberberg, Schauspielintendant Dr. Günther Rühle und die Studentin Reinhold Filtz fast vier Stunden lang vor (und mit) einem zahlreichen und engagierten Publikum über das Thema „Kleist im Film“. Von allen Beteiligten wurden die Schwierigkeiten hervorgehoben, die sich bei der Begegnung mit dem Kleistschen Sprachphänomen ergeben. Edith Clever betonte immer wieder, daß man im Theater darauf achten müsse, der Sprachstruktur Kleists einen adäquaten Raum zu geben und daß die Bebilderung dem Verständnis Kleists eher hinderlich sei. Helma Sanders-Brahms warnte vor einer allzu schnellen oder eiligen Identifizierung mit Kleist. Alle Beteiligten waren sich darüber einig, daß es bis heute den Filmregisseuren wie den Theatermachern kaum je gelingt, der Sprache Kleists wirklich gerecht zu werden.

Als unvorhergesehenen Höhe-

punkt gab es schließlich eine kleine Uraufführung: den Rohschnitt einer Szene aus Syberbergs neuestem Video-Film, der „Marquise von O.“. Es handelte sich um die Szene gegen Ende der Erzählung — zwischen Vater und Tochter, die Mutter am Schlüsselloch —, die dann der entsprechenden Szene in Eric Rohmers Film gegenübergestellt wurde. Faszinierend zu sehen, wie Syberberg das Theaterereignis in Film umzusetzen weiß, und andererseits dann die Wandlung der Schauspielerin Edith Clever und ihrer Rolle als Objekt und Subjekt des Films in anderthalb Jahrzehnten. Ihre eigenen Äußerungen dazu und das daraus entstandene Gespräch gaben der Veranstaltung den Charakter eines gelungenen, produktiven Seminars.

Rolf Erb



Das vom Psychiater Prof. Wladimir Bechterew (1857-1927) 1907 gegründete Psychoneurologische Forschungsinstitut in Leningrad.

Gemeinsames Forschen mit russischen Wissenschaftlern

Die neue sowjetische Offenheit gegenüber Ideen und Verbindungen mit dem Ausland erleichtert wissenschaftliche Zusammenarbeit über den schmelzenden Eisernen Vorhang hinweg. Zwar sind die bürokratischen und finanziellen Probleme heute die gleichen wie gestern, doch sind die frühere, innenpolitisch bedingte, ängstliche Vorsicht einer größeren Zuversicht und die ideologischen Absicherungen der russischen Kollegen einer Konzentration auf die wissenschaftlichen Inhalte gewichen.

Die folgenden Darstellungen sind auf die russischen Kollegen beschränkt: der Vielvölkerstaat Sowjetunion ist so heterogen, daß konkrete Aussagen nur jeweils auf den einen oder anderen Staat zutreffen, und meine eigenen Erfahrungen beziehen sich eben auf die beiden, konkurrierenden russischen Hauptstädte Leningrad und Moskau. Mit der Universität von Estland (in Tartu) hat die J.W. Goethe-Universität besondere Beziehungen und Möglichkeiten.

Immer noch ist es schwieriger, mit russischen Kollegen zusammenzuarbeiten als mit westlichen. Zwei Umstände erschweren gemeinsame Projekte: 1. Besuche zwischen West und Ost müssen über die offiziellen, vereinbarten Kanäle (DFG, DAAD, je nach Ziel) organisiert werden. Privatbesuche sind nur im Prinzip möglich. Die für die offiziellen Besuche bereitgestellten Mittel sind begrenzt; für laufende Projekte stehen jedoch zusätzliche Reisemittel bereit. 2. Moderne Laborausrüstungen (z. B. EDV) sind quantitativ und qualitativ beschränkt. Hinzu kommt in manchen Fächern, daß die westlichen Forscher einen allzu großen methodischen Erfahrungsvorsprung haben.

Die besondere Situation der russischen Kollegen macht die Zusammenarbeit mit ihnen aber auch lohnenswert. Man trifft auf eine große Aufnahmebereitschaft, und es fehlen die Verstopfungs-Symptome, unter denen wir alle leiden (Mit Büchern sollte man sich auch die Zeit kaufen können, sie zu lesen). Eine gewisse Motivation entsteht für den Westler deshalb daraus, daß er mit seinem Know-how auf ungeteiltes Interesse trifft und wirklich etwas bewirken kann. Für deutsche Wissenschaftler kommt hinzu, daß sie an ein sehr gutes, in der Vergangenheit entstandenes Image anknüpfen, dessen Tradi-

tion sie fortsetzen können und sollten. Natürlich helfen Kenntnisse der Landessprache, doch erstens sind Deutsch und Englisch die verbreitetsten Fremdsprachen, und zweitens stehen für offizielle Gäste immer gute Dolmetscher zur Verfügung, häufig auch zum Feierabend.

Interesse am anderen Land, an russischer Kultur, den revolutionären Veränderungen der innenpolitischen Situation, sowie Neugier auf die russischen Fachkollegen, ihre Ansätze und Interessen können zu Informationsbesuchen motivieren, und solche Begegnungen sind die Voraussetzung für eventuelle wissenschaftliche Kooperation. Erste Begeisterung wird jedoch auch leicht frustriert. Eine solide Grundlage für dauerhafte Zusammenarbeit kann aus Begegnungen nur dann erwachsen, wenn gemeinsame wissenschaftliche Interessen zutage treten, ein intrinsisches Bedürfnis nach Zusammenarbeit entsteht und die Kooperation für beide Seiten lohnt.

Ein Forschungsprojekt Leningrad/Frankfurt

Im Juni 1989, während eines zweiwöchigen Aufenthalts am Psychoneurologischen Forschungsinstitut in Leningrad, das den Namen seines Gründers, des russischen Psychiaters W. M. Bechterew trägt, wurde mit dem Leiter der Abteilung für Neurosen und Psychotherapie, Prof. B. D. Karwasarskij gemeinsame Forschung vereinbart. Das Bechterew-Institut (Direktor Prof. M. M. Kabanow) verbindet Forschung mit klinischer Versorgung und Rehabilitation. Das wissenschaftliche Niveau der Mitarbeiter, ihr Interesse auch an den psychologischen Ursachen psychischer Störungen und an psychologischer und sozialer Therapie und Rehabilitation sind in der Sowjetunion beispielhaft. Das Bechterew-Institut wird gern vorgezeigt; 1988 zählte es 650 Besucher. Früher weckten die westeuropäischen und amerikanischen Besuche Hoffnungen, heute sind sie auch mit Enttäuschungen verbunden. Manche russische Kollegen sind es leid, daß der Ansturm europäischer und amerikanischer Fachkollegen zu so wenig konkreten gemeinsamen Projekten führte. Gegeneinladungen erleichtern zwar Auslands- und Westreisen, aber auch deren Nutzen steht in einem ungünstigen Verhältnis zum finanziellen, zeitlichen und persönlichen Aufwand.

Im Falle der Zusammenarbeit der Leningrader und Frankfurter Psychologen besteht die für eine fruchtbare Zusammenarbeit notwendige Basis darin, daß die Abteilung Klinische Psychologie am Institut für Psychologie und die Abteilung Neurosen und Psychotherapie am Bechterew-Institut sich gegenseitig ergänzen. Beide arbeiten an intra-individuellen Konflikten — in Leningrad im Rahmen der Psychotherapie, in Frankfurt werden sie gemessen und ihre Korrelate untersucht (vgl. Forschung Frankfurt, Wissenschaftsmagazin der J.W. Goethe-Universität, 2/3, 1987). Es hat sich herausgestellt, daß die Leningrader und die Frankfurter sich auf sehr ähnliche theoretischen Annahmen stützen.

Die vereinbarte Forschung beinhaltet:

— innerhalb eines Jahres wird das Konfliktniveau und -profil von 35 Neurose-Patienten einer Psychotherapie-Gruppe und von 35 gesunden Kontrollpersonen untersucht.

— es werden zehn in Einzeltherapie befindliche Patienten mit individualisierten Konfliktfragebögen getestet; die Ergebnisse dienen dazu, den psychotherapeutischen Nutzen individueller Konfliktanalysen zu untersuchen;

— die Testantworten aus beiden Projekten werden zur Datenanalyse an die Universität nach Frankfurt/Main geschickt (die Ergebnisse sind nur per Computer auszuwerten); die Konfliktanalysen werden den russischen Therapeuten unmittelbar übersandt und stehen in Frankfurt für weitere Datenanalysen zur Verfügung.

— weiterhin soll ein größeres Therapieforschungsprojekt mit dem Ziel geplant werden, den Zusammenhang zwischen den besonderen therapeutischen Prozessen der Leningrader Psychotherapie mit therapeutischer Veränderung bei den Patienten zu untersuchen.

Im Rahmen dieser Forschung soll versucht werden, wechselseitige Besuche zu organisieren und die Aufstellung eines Personal Computers in Leningrad zur unmittelbaren Auswertung der Konfliktdaten der Psychotherapie-Patienten zu erreichen. Alle Beteiligten sehen dem Fortgang der Zusammenarbeit optimistisch entgegen.

Wolf Lauterbach

Das Märchen von der Frauenförderung

Nachdem kürzlich der hessische Minister für Wissenschaft und Kunst, Wolfgang Gerhardt, den zweitplatzierten männlichen Bewerber an der erstplatzierten Frau vorbei auf eine C4-Professur für Germanistik/Literaturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendliteratur (FB 10) berufen hat, ist es Zeit für eine erste Bestandsaufnahme über Möglichkeiten und Grenzen der Frauenförderung an den hessischen Universitäten — darüber, wie sie tatsächlich bzw. hintertrieben wird, und nicht, wie sie sich in Grundsatzempfehlungen und Frauenförderplänen auf dem Papier ausnimmt.

Die Entscheidung des Ministers wurde unter Mißachtung der in demokratischen Gremien der universitären Selbstverwaltung getroffenen Beschlüsse gefällt. Während der Listenvorschlag von Fachbereich und Senat in legitimen demokratischen Verfahren und aufgrund transparenter inhaltlicher Argumentationen zustande gekommen ist, unterliegt der Minister in seiner Entscheidung keinem Begründungszwang. Weiter noch: Er muß sich nicht einmal an seine eigene Grundsatzempfehlung zur Förderung von Frauen an hessischen Hochschulen halten. Diese Grundsatzempfehlung soll offensichtlich nur für die Universitäten gelten, nicht aber für den Minister. Dessen Entscheidungen bleiben weiterhin „soverän“.

Doch auch universitätsintern ist einiges im argen:

Die Teilnahme an den Sitzungen der Berufungskommission wurde der Fachbereichsbeauftragten nur nach längerer Diskussion gewährt — gegen den Widerstand des scheidenden Direktors des Instituts für Jugendbuchforschung, der in der Kommission, die seine Nachfolge regeln sollte, Mitglied mit beratender Stimme war.

Wie wichtig die Teilnahme der Fachbereichsbeauftragten an den Kommissionssitzungen war, zeigt sich daran, daß sie Steuerungsversuche des scheidenden Institutsdirektors aufdecken und zur Objektivierung des Verfahrens beitragen konnte. Welcher Geist seitens bestimmter Mitglieder in die Kommissionsarbeit eingebracht wurde, läßt sich an Einwänden gegen die Besetzung der Stelle mit einer Frau ersehen: Da ein vergleichbares Institut andernorts ja bereits von einer Frau geleitet würde, brauche man für Frankfurt nicht auch noch eine Frau. (Man stelle sich einmal die Umkehrung solcher Argumentation vor!) Und: Es bestehe die Gefahr, daß die Kinder- und Jugendbuchforschung in die Hände der Mütter gerate. Da kamen Zweifel auf an der Sachlichkeit der Entscheidungsgrundlagen — nicht nur bei Frauen.

Was die Universitätsspitze angeht, so hat der Präsident den Versuch externer Einflußnahme auf das Verfahren durch einen Verlegerbrief unmißverständlich abgewehrt. Seine Stellungnahme im Senat blieb hingegen hinter den Erwartungen zurück.

Besagter Brief (der den Entzug von Drittmitteln für das betroffene Institut in Aussicht stellte, sollte nicht der vom scheidenden Direktor des Instituts favorisierte Bewerber berufen werden) ist jedoch nicht die einzige universitätsexterne versuchte Einflußnahme: In einem Interview mit dem

„Börsenblatt“ vom 4. 11. 1988 spricht der derzeitige Lehrstuhlinhaber der neu zu besetzenden C4-Professur von einer „Tendenz zur sachentfremdeten Polemisierung“ im Zusammenhang mit der Regelung seiner Nachfolge. Ein in Frankfurt verlegtes „kritisches Kinder-Medien-Magazin“, herausgegeben von ehemaligen Mitarbeitern des Instituts für Jugendbuchforschung (von denen einer Mitglied der Berufungskommission war), widmet den „Titel“ seiner Dezember 1988 Nummer einer Chronologie der Berufungsgeschichte („25 Jahre und wie weiter? Chronik der laufenden Ereignisse um die Nachfolge von Klaus Doderer“), in der absatzweise aus Fachbereichsratsprotokollen und dem Sondergutachten der Frauenbeauftragten zitiert wird. Ein Leserbrief hierzu in der nächsten Nummer (Überschrift: „Hauptsache, die Quote stimmt“) konstatiert ein „schon fast boshafte Gerangel“ um eben diese Nachfolge, diffamiert die Frauenbeauftragte, die sich dabei „unrühmlich auszeichnet“ und, wenn man schon einmal dabei ist, auch gleich die Qualifikation der konkurrierenden weiblichen Bewerberin mit. Sachliche Argumente für eine nach Ansicht des betroffenen Fachbereichs nicht nur gleich gut, sondern besser qualifizierte weibliche Bewerberin um eine Professur werden fachöffentlich und polemisch als Polemik diffamiert, und zwar zu einem Zeitpunkt, zu dem die betroffene Erstplatzierte sich nicht wehren kann, weil sie, wie allgemein bekannt, als Gastprofessorin in den USA lehrt.

Was immer den Minister zu seiner Entscheidung bewogen haben mag — es hat ihm gefallen, sich nicht die Argumentation des Fachbereichs und das Votum des Senats zu eigen zu machen. Eine Rücksprache mit der Dekanin des Fachbereichs oder mit der Se-

natsbeauftragten für Frauenangelegenheiten hat nicht stattgefunden. Sollte etwa die Unterschriftensammlung einiger Fachkollegen eine Rolle gespielt haben, von der gerüchtweise verlautet? Damit wäre ein Zeichen für eine ganz neue Berufungspraxis gesetzt und für eine innovative Weise, mit erstplatzierten Frauen umzugehen.

Die Berufungspraxis des Ministers zeigt: Die Männerquote im C4-Bereich (ca. 96%) bleibt unangetastet. Und so ergibt die Überschrift des erwähnten Leserbriefes doch noch einen Sinn: Hauptsache, die Quote stimmt.¹

Die Frage stellt sich: Wozu Frauenförderpläne, wozu die ganze Arbeit von Frauenbeauftragten und Kommissionen, wenn sich zwar die universitären Gremien für die Kraft des besseren Arguments offen zeigen — aber die Autoritäten, die die wirklichen Entscheidungen treffen, nicht? Anders gewendet verliert die Frage das Aktuelle, Neue, das Provokations- und Aggressions-erzeugende, das die Frauenfrage immer mit sich bringt: Wozu universitäre Selbstverwaltung, wenn sich zwar etc. ..., siehe oben?

Trotz alledem: Frauenförderungsarbeit an der Hochschule tut natürlich not — nach wie vor und jetzt erst recht. Nur: Richtlinien und Förderpläne, die universitätsintern schon ihre Wirksamkeit gezeigt haben, werden dann zur Farce, zur politischen Leerformel, wenn der oberste Dienstherr selbst sich nicht an sie hält.

Liste „Fördert Frauen in der Wissenschaft“ (Professorinnen)

¹ „A ruling group is a ruling group as long as it can nominate its successors.“ (George Orwell: 1984. Aus dem Buch im Buch: „The Theory and Practice of Obligarchical Collectivism“ by Emmanuel Goldstein.)

Hochschulseminar

Vom Hochschulabschluß zum Berufseinstieg — Recherchieren, Projektieren, Präsentieren — so ist der Titel eines Wochenendseminars für Hochschulabsolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften zur Planung und Vorbereitung des beruflichen Weges, das im Herbst erstmalig von der Universität Frankfurt angeboten wird. Unter der wissenschaftlichen Leitung von Frau Prof. Dr. Beck-Schlegel haben die Zentrale Studienberatung der Universität und die Katholische Hochschulgemeinde mit organisatorischer Unterstützung des Didaktischen Zentrums ein zweitägiges Seminarprogramm entwickelt, das unter anderem folgende Lernziele hat:

- Erkennen und Bewerten der eigenen Fähigkeiten und Stärken
- Verbesserung der Selbstdarstellung und Entwicklung einer Bewerbungs- oder Weiterqualifizierungsstrategie
- Einübung und Supervision von Bewerbungs- und Präsentationstechniken
- Training von Bewerbungssituationen unter Leitung von Personalfachkräften aus Bank und Wirtschaft

Mit dem Seminar will die Universität ihre Absolventen auf Arbeitsmarkt und Arbeitsplatzsuche vorbereiten helfen. Das Seminar findet am Wochenende vom 13. bis zum 15. Oktober in der Burg Rothenfels statt und kostet 80,- DM pro Teilnehmer (ohne Fahrtkosten). Nähere Informationen und Anmeldeunterlagen sind erhältlich bei: Arbeitsbereich Fernstudium und Weiterbildung, Didaktisches Zentrum, Tel. 798 - 38 09.

Graduiertenkolleg „Rechtsgeschichte“

Mit dem Wintersemester 1989/90 beginnt das zweite Studienjahr des Graduiertenkollegs „Mittelalterliche und neuzeitliche Rechtsgeschichte“ an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Es wurde eingerichtet zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses auf dem Gebiete der Rechts- und Verfassungsgeschichte. Doktoranden sollen in ihrer Arbeit durch besondere Vorlesungen, Kolloquien und Seminare gefördert werden. Zu diesem Zweck können sie für zwei maximal zweieinhalb Jahre Kollegiaten des Graduiertenkollegs in Frankfurt werden. Als Kollegiaten/Stipendiaten können sich Doktoranden bewerben, die ein Thema aus folgenden Forschungsbereichen bearbeiten:

— Normentstehung und Normdifferenzierung im östlichen und westlichen Mittelalter.

— Europäische Gesetzgebungsbewegungen von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart.

— Die Verwissenschaftlichung des Rechts und die Entstehung des Juristenstandes.

— Ausbildung und Sozialisation der europäischen Juristen der Neuzeit.

— Die Ausdifferenzierung des Justizsystems von der Normdurchsetzung zum Normvollzug. Für auswärtige Bewerber stehen zwei Stipendien in Höhe von monatlich 1500 DM für höchstens zwei bis zweieinhalb Jahre zur Verfügung. Über die Vergabe der Stipendien und die Zulassung der Kollegiaten (auch ohne Stipendium) entscheidet das Leitungsgremium des Graduiertenkollegs, bestehend aus den Professoren Benöhr, Diestelkamp, Dilcher, Simon, Stolleis.

Bewerbungen für das zweite Kollegjahr und vor allem um ein Stipendium sind bis zum 1. August 1989 zu richten an: Graduiertenkolleg „Rechtsgeschichte“ am Institut für Rechtsgeschichte der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Senckenberganlage 31, 6000 Frankfurt am Main, z. H. Herrn Professor Dr. Bernhard Diestelkamp.

Der Bewerbung sind beizufügen: — Lebenslauf mit Darstellung des Bildungsweges, — Zeugnis des ersten juristischen Staatsexamens (oder einer anderen, gleichwertigen Prüfung),

— Thema der Dissertation nebst Arbeits- und Zeitplan,

— Erklärung darüber, ob die Bewerbung für ein Stipendium oder allgemein für den Kollegiatenstatus gilt.

Theoretische Ausbildung durch Praxiskontakte bereichern

Eine ganze Reihe von Veranstaltungen der verschiedensten Studienschwerpunkte innerhalb der Wirtschaftswissenschaften, die MARKET-TEAM in diesem Sommersemester organisiert und durchgeführt hat, verdeutlicht die Philosophie des Vereins: die theoretische Ausbildung soll durch breite Praxiskontakte bereichert werden. MARKET-TEAM soll eine Schnittstelle zwischen der Wirtschaft und den Universitäten sein.

Daß MARKET-TEAM die größte, interdisziplinär arbeitende Studenteninitiative in der Bundesrepublik — vertreten an sechs deutschen Universitäten — ist, zeigte u. a. im Juni die Veranstaltungsreihe „Anforderungsprofile der Juristen“, die großen Zuspruch erhielt.

Die beiden Schlußpunkte des Sommersemester-Programms von MARKET-TEAM bilden in der Veranstaltungsreihe „Unternehmensberatung“ der Vortrag von Dr. T. Sommerlatte (Arthur D. Little) „Strategische Unternehmensführung und Innovationsmanagement“ am 4. 7. um 16 Uhr im Alten Senatssaal und — fast schon Tradition — die Exkursion zur Lufthansa-Basis am 12. 7. (die jedoch leider seit längerer Zeit bereits ausgebucht ist).

Wer sich davon überzeugen möchte, daß die Organisation solcher Projekte nicht nur Arbeit, sondern auch viel Spaß und Erfahrung bringt, ist jederzeit eingeladen, bei unseren wöchentlichen Treffen (dienstags, 16 Uhr, Studentenhause Jügelstraße) einmal vorbeizuschauen.

In diesem Sinne wünscht MARKET-TEAM allen Studenten/innen gutes Gelingen bei den Klausuren und schöne, erholsame, interessante (lukrative) Semesterferien.

Matthias Olten

Mit Goethe in den Sommer

In der Poststelle gibt es ab sofort T-Shirts mit dem Goethe-Signet der Universität zu kaufen. Sie kosten in allen Größen von S bis XXL 15 Mark.

„Zur Schauspielerin wird man geboren“

Das Frankfurter Publikum hat großes Glück! Zu dem Heinrich-von-Kleist-Gastspiel „Marquise von O...“, in einer Bearbeitung und Inszenierung von Hans Jürgen Syberberg mit Edith Clever, gab es noch eine Gastaussstellung: „Gertrud Eysoldt: Bilder aus einem Schauspielerleben.“ Wer war „Gertrud Eysoldt“? Diese Frage haben sich viele Besucher gestellt; eine detaillierte Antwort fanden sie in der umfangreichen Ausstellung.

Das zusammengetragene Material dokumentiert in Wort und vor allem in Bildern das Leben der Gertrud Eysoldt (1870 geboren in Pina/Sachsen), sowohl auf der Bühne als auch privat, untrennbar miteinander verbunden. Ihr Debüt gibt sie 1890 als „Minchen“ am Hoftheater in München; 1902, nach zahlreichen Theaterengagements,

kommt sie zum Max-Reinhardt-Ensemble nach Berlin. Bis zu dessen Auflösung 1933 spielt sie „Lulu“, „Salome“, „Nastja“, „Elektra“, „Puck“, „Antigone“ und „Frau Higgins“, um nur einige ihrer wichtigsten Rollen zu nennen, und natürlich die „Penthesilea“ von Kleist. Dokumente und Briefe aus dem Leben der großen Max-Reinhardt-Darstellerin, die von sich sagt, daß der „Geruch eines Theaters, dieses Gemengsel von Puder und Staub und wer weiß was noch allem — ein berauschesendes Heimgefühl erweckt“, lassen den Betrachter ahnen, welches intensive Verhältnis, eine grenzenlose Berufung zur Bühne die Künstlerin in sich spürte und vermittelte.

Die räumliche und zeitliche Nähe der Ausstellung zu Edith Clevers „Marquise von O...“ war kein Zufall. Edith Clever ist

Preisträgerin des Gertrud-Eysoldt-Rings 1988, der damit zum dritten Mal von der Stadt Bensheim vergeben wurde. Anlässlich der Preisverleihung im November 1988 wurde diese Ausstellung geplant, die in erster Linie der Initiative von Professor Leonard M. Fiedler und dem Germanistik- und Theaterwissenschaftsstudenten Carsten Niemann zu verdanken ist. Die große Resonanz in Bensheim nahm das Frankfurter Schauspielhaus als Anregung, die Ausstellung anlässlich des Gastspiels Clever/Syberberg ins Bockenheimer Depot zu übernehmen; Edith Clever und Gertrud Eysoldt, zwei Geistesverwandte unter einem Dach — es war ein besonderes Erlebnis und ein gutes Omen für künftige Kooperationsmöglichkeiten zwischen Schauspiel und Universität.

Elinor Zervoulakos de La Forge

Armut und Obdachlosigkeit in den USA

Auf Einladung des Zentrums für Nordamerika-Forschung (ZENAF) und des „Interdisziplinären Arbeitskreises Interkulturelles Lernen“ sprach im Rahmen des „Interkulturellen Kolloquiums“ am 9. Juni Professoren der Ohio State University über Armut und Obdachlosigkeit in den USA.

Im Unterschied zu der Bundesrepublik besitzen die USA schon eine lange Tradition von Armutsforschung und Armutsberichterstattung, während dieses Thema auch an der Frankfurter Universität nur von wenigen thematisiert wird. Prof. Richard First analysierte zuerst die Rolle der Sozialarbeit und das Selbstverständnis des Wohlfahrtsstaats und seine Philosophie. Obwohl seit den Zeiten des New Deal über die Ursachen von Obdachlosigkeit diskutiert wird, gibt es bis heute kein einheitliches Konzept, sondern höchst unterschiedliche Behandlungsweisen in den Staaten und Gemeinden. Aus Angst vor dem Eintreten einer Abhängigkeit von Wohlfahrtsunterstützung gebe es keine einheitliche Regelung, sondern eher punktuelle Hilfen für bestimmte Zielgruppen, wobei ein Unterschied zwischen „unschuldigen Armen“ und „faulen Bettlern“ gemacht werde. Ein seit 1935 bestehendes Social Insurance System baue mehr auf Individualismus und Selbstbestimmung, lasse aber viele Lücken.

Die gegenwärtige Schwäche der Gewerkschaften, der stark gesplante Arbeitsmarkt, Einschnitte in den Sozialausgaben

(die Sozialausgaben sind von 26% 1978 auf 17% 1988 gefallen und sollen weiter gesenkt werden) und besonders im Sozialen Wohnungsbau (70% Kürzungen in den letzten zehn Jahren) haben mit dem Ansteigen der Obdachlosigkeit in den 80er Jahren neue Maßnahmen erzwungen, die aber eher zum Armenhaus des vorigen Jahrhunderts zurückführen (Suppenküchen, Arbeitszwang).

Zum öffentlichen Problem wurde Obdachlosigkeit erst, als immer mehr Mittelschichtfamilien betroffen waren, solange es nur die Unterschicht betraf, wurde sie vergessen, auch gebe es insgesamt viel Verschwendung von Steuergeldern, die aber nur dann kritisiert werde, wenn Steuern für Wohlfahrtsunterstützung gebraucht werden.

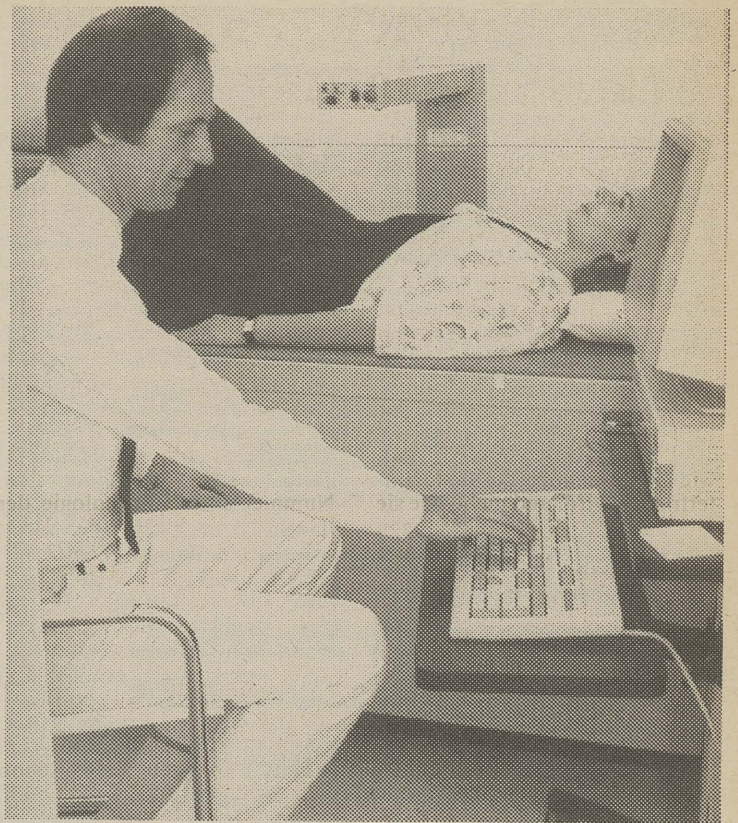
Frau Prof. Beverley G. Toomey befaßte sich vor allem mit dem Zusammentreffen von psychischer Erkrankung und Obdachlosigkeit, wobei offen blieb, was Ursache und was Folge der Obdachlosigkeit ist. Die Diskussion ergab, daß hier eher eine Legitimation von Obdachlosigkeit in psychischer Erkrankung gesucht werde und dies auf Beschuldigung der Opfer (blaming the victim) hinausliefe.

Die Zahl der Obdachlosen wird von Behörden auf 250 000 geschätzt, von Kennern aber auf über drei Millionen, darunter 500 000 Kinder, sehr viele alleinstehende Männer (70 bis 80%), darunter viele Kriegsveteranen, 50% sind Schwarze (bei 12% Anteil an der Population). Die Zahl

der alleinstehenden Frauen nimmt zu, die der alleinerziehenden ist bereits sehr hoch. Die Ursachen sind vor allem in steigenden Mieten, Schwund von Arbeitsplätzen in der Industrie, geringe Unterstützungsleistungen, Ende des Sozialen Wohnungsbaus, Entlassung psychisch Kranker aus Anstalten u. ä. zu sehen als in sozialstrukturellen Bedingungen.

Die von Prof. Albrecht moderierte Veranstaltung, die von Prof. Greß, Dr. Wersich und Prof. Iben organisiert wurde, war leider nur mäßig besucht, aber von lebhaften Diskussionen geprägt. Sie bot eine Fülle von Informationen und führte zu einer Vereinbarung eines weiteren Treffens über Armutsforschung und eine engere Zusammenarbeit mit vergleichenden Studien in der Zukunft. Trotz der besseren sozialen Sicherung in der Bundesrepublik gibt es eine Vielzahl von ähnlich bedrohlichen Entwicklungen, die sich in den 80er Jahren massiv verstärkt haben, die es auch europäischer Ebene zu untersuchen und anzugehen gilt.

Gerd Iben



Ein Verfahren zur Osteodensitometrie eröffnet den Anthropologen neue Untersuchungsmethoden (Das Foto entstand in der Praxis von Prof. Happ, siehe Bericht.)

Neue diagnostische Verfahren für die Anthropologie

Einen Eckpfeiler der anthropologischen Forschung stellt die Diagnostik fossiler oder historischer Skelette dar. Neben Aussagen über die Stammesentwicklung des Menschen und Physiologie des Schädels und des Bewegungsapparates konnten häufig auch Rückschlüsse auf Erkrankungen und ihre Verläufe gezogen werden. Die dabei bisher angewandten konventionellen Methoden sind die makroskopische morphologische Beurteilung, Röntgenanalyse, physikalisch-chemische Analyse, Computertomographie, Dünnschliffpräparation zur Analyse unter dem Polarisationsmikroskop, die histologische Untersuchung nach Anfängen von historischen Knochenpräparaten und schließlich die Elektronenmikroskopie. Bei einigen dieser Methoden war eine Zerstörung von Skeletteilen unvermeidbar.

Durch den technischen Fortschritt in der Medizin scheinen sich neue diagnostische Wege für die Anthropologie zu eröffnen, wovon insbesondere die Paläopathologie profitieren dürfte. Die Knochenmineraldichtemessung (Osteodensitometrie) stellt ein in der Humanmedizin jüngst eingeführtes quantitatives Verfahren dar, welches auf der Messung der Absorption von Gamma- oder Röntgenstrahlen beruht und z. Z. hauptsächlich in der Osteoporosediagnostik zur Anwendung kommt.

Die Single Photon Absorptiometrie (SPA) ist das älteste der inzwischen zahlreichen Osteodensitometrie-Verfahren und erlaubt die Bestimmung der Mineraldichte des distalen Radius (Speiche) und des Calcaneus (Fersenbein). Als Strahlenquelle dient das radioaktive Jod-125, bei welchem ein einziges Energie-Peak (Gipfel aus dem Energiespektrum) ge-

nutzt werden kann. Derartige Geräte bieten den Vorteil eines relativ geringen Anschaffungspreises und niedriger Unterhaltskosten. Doch nach allgemeiner Erfahrung in der Praxis besteht eine unbefriedigende Korrelation der Meßergebnisse an den genannten peripheren Skeletteilen mit den Meßergebnissen an Wirbelsäule und Schenkelhals. Letztere stellen die klinisch weit wichtigeren Meßorte dar. Osteoporotische Veränderungen der Lendenwirbelsäule können bekanntlich zu erheblichen Lenden- und Kreuzschmerzen und schließlich zu Lähmungserscheinungen in den Beinen führen. Schenkelhalsfrakturen sind häufig der Grund für bleibende Invalidität und können durch Komplikationen zum Tode führen. Statistisch gesehen leidet jede vierte Frau nach den Wechseljahren an Osteoporose.

Der nächste Schritt in der technischen Entwicklung war die Dual Photon Absorptiometrie (DPA) mit einer Gadolinium-153 oder einer Americium-241 in Kombination mit Kobalt-57-Quelle, wobei aus dem Energiespektrum dieser Radionuklide jeweils 2 Peaks für die Messung genutzt werden. Aufgrund der unterschiedlichen Absorption der beiden Energie-Peaks in Knochen und Weichteilen kann die Knochenmineraldichte bei Weichteilüberlagerung errechnet werden. So werden die klinisch besonders interessanten Skelettanteile der Lendenwirbelsäule und der Femurhals gemessen.

Die Methode der quantitativen Computertomographie (QCT) ermöglicht die getrennte Beurteilung von Compacta (äußerer, kompakter Anteil des Knochens) und Spongiosa (innerer Markanteil des Knochens), erlaubt allerdings nur Messungen an Lendenwirbelkörpern. Hierbei können

Störeinflüsse von Seiten des Fettgewebes mit der Zwei-Energie-Peak-Methode ausgeschaltet werden. Beim Einsatz in der medizinischen Diagnostik, insbesondere bei Verlaufskontrollen, ist eine ca. 100 mal höhere Strahlenbelastung der Methode zu beachten.

Das neueste, kürzlich erst in die klinische Routine eingeführte Verfahren zur Osteodensitometrie ist die quantitative digitale Radiographie (QDR). Bei dieser Methode wurde die Radionuklid-Strahlenquelle der DPA durch eine Röntgenröhre ersetzt. Die Vorteile dieser Methode sind die bisher geringste Strahlenbelastung für Patienten, kürzeste Untersuchungszeit, Konstanz der Strahlenquelle und höchste Präzision der Messungen.

Basierend auf einer interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Professor Dr. Reiner Protsch, Institut der Anthropologie und Humangenetik für Biologen und Professor Dr. Joachim Happ, Internist (Endokrinologe) und Nuklearmediziner mit Praxis in Frankfurt am Main, werden erstmals historische Skelette osteodensitometrisch aufgearbeitet. Das neue Verfahren eröffnet quantitative methodischen Ansatz. Es erschließt eine quantitative Antwort auf physiologische oder pathophysiologische Fragen im Bereich der Anthropologie. Anhand der Ergebnisse von Pilot-Studien zeichnet sich ab, daß die Osteodensitometrie möglicherweise bald mit zum Standard-Repertoire der paläopathologischen bzw. anthropologischen Untersuchungsmethoden zählt.

Wie der Direktor des Institutes der Anthropologie und Humangenetik für Biologen der Johann Wolfgang Goethe-Universität, Prof. Dr. Reiner Protsch, mitteilte, nimmt das Frankfurter Institut mit diesem Pilotprojekt eine Führungsrolle in der anthropologischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland ein. Mit der Paläopathologie und dem Zentrum für Zwillingforschung gibt es somit zwei neue, vielversprechende Schwerpunkte im Bereich der Anthropologie und Humangenetik.

Tobias Angert

„Ich schreibe für junge Leser“

Vom 5. bis 8. Juni 1989 veranstaltet das Institut für Jugendbuchforschung ein Kolloquium mit der Kinder- und Jugendbuchautorin Gudrun Pausewang. Unter dem Motto „Ich schreibe für junge Leser“ stellte sich Gudrun Pausewang an drei Nachmittagen einem Kreis von 25 StudentInnen für Fragen und Gespräche zur Verfügung.

Es standen dabei vor allem jene Bücher im Mittelpunkt, die die Friedens- bzw. Atompolitik zum Thema haben, wie z. B. das Jugendbuch „Die Wolke“, für das Gudrun Pausewang 1988 den Deutschen Jugendliteraturpreis erhielt. Dabei entwickelte sich eine recht kontrovers geführte Diskussion, die sich weniger auf die Frage, ob die dort gewählte Form immer geeignet ist, eine Reaktion bei den jugendlichen LeserInnen hervorzurufen, die den Intentionen der Autorin entspricht. Zum Abschluß ihres Aufenthaltes als „writer-in-residence“ am Institut für Jugendbuchforschung fand am Donnerstag, dem 8. Juni 1989, eine öffentliche Lesung mit Gudrun Pausewang statt. Die zwei von ihr vorgestellten Erzählungen „Uri auf der Demo“ und „Der Griff in den Teller“, von denen die erste in einer ostthessischen Kleinstadt und die zweite in Mexiko spielt, standen dabei stellvertretend für die beiden Themenkreise Frieden und Dritte Welt, die das Werk Gudrun Pausewangs beherrschen. Gegenstand der Diskussion, die sich an die Lesung anschloß, und die von Prof. Dr. Klaus Doderer, dem Direktor des Instituts für Jugendbuchforschung, moderiert wurde, waren vor allem der didaktische Charakter dieser beiden Erzählungen sowie stilistische Aspekte, die

von der Zuhörerschaft unterschiedlich bewertet wurden. Diese dreitägige Veranstaltung mit Gudrun Pausewang hat wohl allen Beteiligten gezeigt, wie wichtig ein Austausch zwischen jenen ist, die Literatur produzieren und jenen, die sich wissenschaftlich mit ihr auseinandersetzen wollen. So bleibt nur zu hoffen, daß ein derartiges Kolloquium auch in Zukunft das Interesse von AutorInnen und StudentInnen finden wird.

Anette Hinkel



Frankfurter Linguistische Forschungen

Nr. 6, Mai 1989

Herausgeber:

Helen Leuninger

THEORIE

Jörg Keller: Sind grammatische Konstruktionen lernbar?

G. Müller/J. Sabel: Aufgebrochene Barrieren

Forschungsprojekte

Hans Weber: Kategoriale Grammatik für die Syntax von natürlicher Sprache

Klinische Linguistik

Wolfgang Schlote: Lernen und Kommunikation aus medizinischer Sicht

Dagmar Wiegand: Aphasietherapie in der akuten Krankheitsphase

Gastvortrag

Gedenksymposium für Werner Radigk

Neuerscheinungen

J. L. Garfield, Modularity in Knowledge Representation and natural language understanding

Preis: DM 4,-. Erhältlich im Geschäftszimmer des Instituts für deutsche Sprache und Literatur II, Gräffstraße 76

Zauberhafte Verwaltung

Sommerfest

1. September 1989, 12 Uhr.

DFG-Schwerpunktprogramme

Wissenschaftsforschung
Der Senat der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hat ein Schwerpunktprogramm „Wissenschaftsforschung“ eingerichtet.

Die wissenschaftshistorische Forschung hat gezeigt, daß wissenschaftliche Entwicklungen nicht allein durch die jeweilige empirische Tatsachenlage bestimmt sind. Welche Theorien von der wissenschaftlichen Gemeinschaft akzeptiert und welche zurückgewiesen werden, hängt neben den verfügbaren Daten von einer Vielzahl nicht-empirischer Faktoren ab, die auf zwei Ebenen wirksam werden.

Informationen erteilt das Referat Geisteswissenschaften 5 (Dr. Bruno Zimmermann) der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Kennedyallee 40, 5300 Bonn 2, Telefon 02 28 - 8 85 - 23 93.

Auslandsstipendien/Auslandsbeziehungen

Studium in Oxford 1990/91
Für das Studienjahr 1990/91 können sich deutsche Studierende wieder um ein Cecil Rhodes Stipendium zum Studium in Oxford bewerben. Das Stipendium deckt die Lebenshaltungskosten sowie die Studiengebühren.

Professoren austausch mit Österreich 1990
Im Rahmen des Professoren austauschs zwischen Österreich und der BRD kann die Universität Frankfurt dem DAAD bis zu zwei Hauptkandidaten und einen Reservekandidaten als österreichische Teilnehmer vorschlagen.

Forschungsförderung/Stipendien

tung an den DAAD einzureichen. Einladungs-vorschläge sollten den vollen Namen, das Fachgebiet sowie die Hochschule des österreichischen Wissenschaftlers enthalten.

Kooperationsprojekte mit französischen Hochschulen 90/91

Das Deutsch-Französische Hochschulkolleg wird auch im Studienjahr 1990/91 deutschen und französischen Hochschulen Zuwendungen für die Intensivierung ihrer Zusammenarbeit im Bereich der Studentenausbildung zur Verfügung stellen.

Deutsche Hochschulinstitute, die eine bilaterale Zusammenarbeit in Studium und Lehre planen, müssen mit ihrem jeweiligen französischen Partner ein gemeinsames Projekt vorlegen und einen gemeinsamen Zuwendungsantrag stellen.

Der Ausschreibungstext für 1990/91, der verbindliche Kriterien für die Aufnahme in die Förderung erläutern und die Zuwendungsfähigkeit deutsch-französischer Kooperationsprojekte genauer definieren wird, kann erst Mitte September 1989 veröffentlicht werden.

Hessischer Preis der Graphischen Datenverarbeitung

Mit dem Hessischen Preis der Graphischen Datenverarbeitung '89 prämiert die Dr. Jürgen Schneider Stiftung herausragende Forschungsarbeiten, die sich sowohl durch ihre wissenschaftliche Qualifikation und ihren Innovationsgrad als auch durch ihre industrielle Verwertbarkeit auszeichnen.

Um den Hessischen Preis der Graphischen Datenverarbeitung können sich Personen und Personengruppen bewerben, die ihren ständigen Wohnsitz in der Bundesrepublik Deutschland haben und nicht älter als 35 Jahre sind.

verleihung wird im November 1989 erfolgen.

Über die Preisverleihung entscheidet eine unabhängige Jury von Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Fachpresse. Die Entscheidungen des Gutachtergremiums sind verbindlich.

Der Hessische Preis der Graphischen Datenverarbeitung ist wie folgt dotiert:

- 1. Preis: eine Graphische Workstation im Wert von ca. 30 000 DM.
2. Preis: ein sechswöchiger Studienaufenthalt am Zentrum für Graphische Datenverarbeitung der Universität Lowell (USA) im Wert von ca. 10 000 DM.
3. Preis: Teilnahme an der Eurographics in Montreux/Schweiz im Wert von ca. 5000 DM.

Besonders interessante Arbeiten werden von der Stiftung ganz oder teilweise publiziert. Teilnahmeformulare sowie die genauen Teilnahmebedingungen können kostenlos angefordert werden bei:

Dr. Jürgen Schneider Stiftung, Gemeinnützige Stiftung zur Förderung des Technologie-Transfers, Siesmayerstraße 58, 6000 Frankfurt/Main 1, Telefon: 069 / 72 73 33.

„Reporter der Wissenschaft“

Ab sofort können Journalisten und solche, die es werden wollen, wieder unter Beweis stellen, wie sie Wissenswertes aus der Forschung sprachlich umsetzen. Es gilt, über Wissenschaften spannend und zugleich präzise zu berichten.

In der neuen Runde fließt mehr Geld! Rund 23 000,- DM sollen junge Reporterinnen und Reporter zum sachlichen und zugleich unterhaltenden Schreiben anspornen. Die Preise kommen vom Bundesforschungsministerium, vom Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, von der Stiftung Öffentlichkeitsarbeit für die Wissenschaft e. V. und der Kölner Schule - Institut für Publizistik e. V., die einen Förderpreis für eine/n Teilnehmer/in unter 18 Jahren stiftet.

Wer am 15. November 1989 noch keine 30 Jahre alt ist - ganz gleich, ob Schülerin, Auszubildende, Wissenschaftlerin, Journalist oder schreibender Amateur - kann bei diesem Wettbewerb mitmachen.

Bis zum 15. September 1989 müssen die Beiträge bei der Stiftung Jugend forscht, die den Wettbewerb betreut, eingegangen sein. Ausführliche Teilnahmebedingungen gibt es bei: Stiftung Jugend forscht e. V., Notkestraße 31, 2000 Hamburg 52, Tel. (040) 89 40 75.

Hessischer Umweltpreis

Auch in diesem Jahr soll der vom Hessischen Umweltminister Karlheinz Weimar 1987 gestiftete Umweltpreis für besondere Leistungen im Umweltschutz vergeben werden. Darauf machte der Minister heute in Wiesbaden aufmerksam. Einzelpersonen, Unternehmen und Institutionen können sich um den hessischen Umweltpreis bewerben, der jährlich vergeben wird.

Geldpreis in Höhe von bis zu 20 000 Mark verbunden werden, betonte Weimar und appelliert an die in Frage kommenden Personengruppen, sich entweder selbst zu bewerben oder ihm qualifizierte Bewerber vorzuschlagen. Seine Bitte richtet sich insbesondere an Kommunen, Hochschulen, Industrie- und Handelskammern sowie an Handwerkskammern, denen besonders förderungswürdige Umwelleistungen bekannt sind.

Mit dem Umweltpreis honoriert werden beispielsweise die Herstellung und Entwicklung umweltfreundlicher Produkte und Technologien, die Substitution gefährlicher Stoffe durch umweltfreundliche Alternativen, Aktionen zum Schutz der Gewässer sowie Maßnahmen zur Vermeidung, Verringerung, Verwertung und Beseitigung von Abfällen. In Frage kämen auch Maßnahmen zur Förderung des Umweltschutzgedankens, herausragende Ergebnisse der Umweltforschung im Bereich der Wirtschaft, der hessischen Hochschulen und anderen Institutionen sowie herausragende umweltbezogene Dissertationen, führte Weimar weiter aus. Der Umweltminister betonte, daß die Arbeiten möglichst von landesweitem Interesse sein sollten. Bei der Auszeichnung von Unternehmen sollten zudem kleine und mittlere Betriebe besonders berücksichtigt werden.

Bewerbungen um den Hessischen Umweltpreis 1989 sowie Vorschläge sind bis spätestens 31. Oktober 1989 an das Hessische Ministerium für Umwelt und Reaktorsicherheit, Dostojewski-straße 8, 6200 Wiesbaden, zu richten. Die Auswahl der Preisträger erfolgt durch eine Jury.

„Bronsteins Kinder“

Der Holocaust und seine soziale und seelische Bewältigung durch die Überlebenden sind das Dauerthema in den Romanen des derzeit in der Bundesrepublik weilenden DDR-Schriftstellers Jurek Becker. Becker, der selbst den Nazi-Terror mit acht Jahren überlebte, hat in „Jakob der Lügner“ die Situation eines Verfolgten im Konzentrationslager beschrieben, in „Der Boxer“ die eines Überlebenden in der Nachkriegsgesellschaft thematisiert. Sein Roman „Bronsteins Kinder“, über den Prof. Horst D. Schlosser am 22. Juni in einer Veranstaltung des „Archiv Bibliographie Judaica“ referierte, widmet sich in besonderer Weise den „Strategien der Bewältigung des Unfaßbaren“ durch die Überlebenden wie durch deren Nachkommen.

Hans Bronstein, so die Ausgangslage des Romans, entdeckt, daß sein Vater Arno seit vielen Jahren einen ehemaligen KZ-Aufseher in einem Gartenhaus gefangenhält und einem martialisches Verhör unterzieht, um auf diese Weise hinter den Sinn der erlebten Schrecken zu gelangen. Hans, der erkennt, daß sich der Vater übernimmt, ja dieser individuelle Versuch der Abrechnung eine tödliche Gefahr birgt, sucht, ohne eigentliches Mitleid mit dem Gefangenen, den Vater zu bewegen, seinen Gefangenen freizugeben. Für ein anderes „Modell“ der Vergangenheitsbewältigung steht Hans' ältere Schwester Elle, in der Hans so etwas wie sein drittes Elternteil sieht, da seine Existenz als Nachgeborener auch in ihrem Schicksal, ihrer schweren psychischen Erkrankung nach Kriegsende, begründet liegt. Für eine kleinbürgerliche Verdrängung des Vergangenen stehen die Verwandten Hugo und Rahel Lep-schitz, die als „anerkannte Opfer

Allgemeiner StudentInnenausschuß

ASTA-Vorsitz
Markus Werner (Linke Liste)
Rahul Das Gupta (Grüne an der Uni)
Holgar van Berg (Juso-HSG)
ReferentInnenverzeichnis

Sozialreferat:
Ulf Baier (Juso-HSG)

Kulturreferat I:
Raimund Burkardt (Linke Liste)

Kulturreferat II:
Sigrun Kunkel (Juso-HSG)
Kilian Heck (Juso-HSG)
Stefan Besser (Juso-HSG)

Referat für politische Bildung I:
Kristin Alheit (Juso-HSG)
Roland Beier (Juso-HSG)

Referat für politische Bildung II:
Regina Schleicher (Linke Liste)

Öffentlichkeitsarbeit und Organisation:
Konstanze Mörsdorf (Linke Liste)

Behindertenreferat:
Jesko Barabas (Grüne an der Uni)

Hochschulpolitisches Referat:
Klaus Dieter Stork (Juso-HSG)
Elvan Tekindor (Juso-HSG)

Internationalismusreferat:
Harry Bauer (Linke Liste)

Ökologiereferat:
Angelika Gimbel (Grüne an der Uni)

Hiwi- und Tutorenreferat:
Christoph Zielonka (Grüne an der Uni)

Autonome Referate:
Frauen und Lesbenreferat
Schwule
AusländerInnen
Selbstorganisierte Fachschaftenarbeit
Autonome studentische Forschung

des Faschismus“ bestimmte Privilegien in der DDR-Gesellschaft in Anspruch nehmen können. Elles Krankheit bildet somit den Mittelpunkt zwischen ebenso „verrückten“ Polen: der Selbsterzählung des Vaters und der passiven Rolle der Eheleute Lepschitz.

Hans sitzt hingegen zwischen allen Stühlen; er bekennt, gar nicht beschnitten zu sein, lehnt eine unmittelbare Identifikation mit den KZ-Opfern ab und möchte ebensowenig Vorteile aus seiner Abstammung ziehen. Elle kritisiert diese ethnische und ethische Indifferenz ihres Bruders und hält seiner „Flüchtigkeit“ die Stabilitas loci ihres Irrenhauses entgegen, das sie geradezu zum Mittelpunkt der Welt stilisiert, ohne freilich zu übersehen, daß es auch zur „Friedhofswartehalle“ geriert.

Becker erzählt diese Handlung auf zwei Zeitebenen, einer „aktuellen“, linear fortschreitenden, und einer „erinnerten“, aus Rückblenden erwachsenden, die in den Tod des Vaters Arno mündet. Die Kapitel sind nach diesen Zeitebenen relativ streng geordnet und, als kompositorisch auffälligstes Merkmal, sicherlich, so Schlosser, bewußt gestaltet. Die strenge, geordnete Konstruktion des Erzählten enthält mithin, wie in der Diskussion zum Vortrag noch einmal betont wurde, die inhaltliche „Destruktion der Hoffnung auf Sinn, eine (höhere) Ordnung“.

Beckers jüdische Figuren stehen, so resümierte Schlosser, allesamt vor dem Nichts. Nach dem Holocaust noch einen Mittelpunkt der Welt zu suchen, der etwas anderes als nur einen Gravitationspunkt bilde, erweise sich entweder als sinnlos (Hans) oder ende auf einer für das Zentrum gehaltenen Wiese im Irrenhaus (Elle).

F. K.

Mittwoch, 5. Juli

Prof. Dr. Wilhelm L. F. Brinkmann, Frankfurt:
Die Waldsysteme Zentralamazoniens: Beiträge zum Verständnis tropischer Ökosysteme (II)
16.00 Uhr, Hörsaal I, Hörsaalgebäude
— Veranstalter: Universität des 3. Lebensalters

Dr. Hassan Ait-Kaci, Paris:
An Overview of LIFE
16.15 Uhr, Raum 307, Robert-Mayer-Straße 11—15
— Informatikkolloquium

Kolloquium aus Anlaß des 80. Geburtstages von Prof. Dr. Erwin Schopper:
Festvortrag: Prof. Dr. Walter Greiner
17.15 Uhr, Hörsaal für Angewandte Physik, Robert-Mayer-Straße 2—4
— Physikalisches Kolloquium

Dr. Jörg Franke, Geschäftsführer der Deutschen Terminbörse GmbH:
Die Deutsche Terminbörse und ihre Bedeutung für den europäischen Finanzmarkt
17.30 Uhr, Deutsche Bank AG, Taunusanlage 12
— Veranstalter: Institut für Kapitalmarktforschung (Einlaß nur mit Karte, Tel. 798-2669)

Prof. Dr. Hilary Rose, Bradford (England):
Gender Reflections on the British Welfare State
18.00 Uhr, Hörsaal 8, Hörsaalgebäude
— Veranstalter: Fachbereich Gesellschaftswissenschaften/Frauenforschung im Rahmen der Reihe „Kontroversen“

Hans-Joachim Lotz:
Die Oper in der Französischen Revolution
18.00 Uhr, Hörsaal 16, Hörsaalgebäude
— Veranstalter: Institut für Romantische Sprachen und Literaturen

Elke Umbach-Noack:
Frauenalkoholismus — eine Grenzüberschreitung. Zur sozialen Bewertung eines „unangemessenen“ Verhaltens
18.00 Uhr, Turm, Raum 2303
— Diskussionen zu Ergebnissen der Frauenforschung am Beispiel abgeschlossener Diplomarbeiten

Dr. Tirmiziu Diallo:
Mythos und Aufklärung in Afrika
19.30 Uhr, Hörsaal A, Hauptgebäude
— Veranstalter: Katholische und Evangelische Hochschulgemeinde

Film:
Die Schweizermacher
20.00 Uhr, Friedrich-Dessauer-Haus im Club 2, Friedrich-Wilhelm-von-Steuern-Str. 90
— Veranstalter: FDH (Wohnheimreferat)

Prof. Dr. Ivan Soll, Madison, Wisconsin:
Die unbefriedigte Begierde. Pessimistische Motive bei Hegel und Schopenhauer
20.15 Uhr, Dantestraße 4—6, Raum 4
— Veranstalter: Fachbereich Philosophie

I. I. Agrusow, Generalsekretär der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte:
Perestroika und Menschenrechte
20.15 Uhr, Oeder Weg 164
— Veranstalter: K. D. St. V. Moeno-Franconia

Donnerstag, 6. Juli

Frank Doherty, University of Keele:

Veranstaltungen

Samuel Beckett's Early Fiction
14.15 Uhr, Kettenhofweg 135
— Veranstalter: Institut für England- und Amerikastudien

Prof. Dr. Kurt R. Leube, Hayward (USA):
Friedrich August von Hayek — Werk und Wirkung
16.00 Uhr, Konferenzraum III, Sozialzentrum
— Veranstalter: Prof. Dr. B. Schefold

Dr. Ansgar Büschges, Kaiserslautern:
Informationsverarbeitung in nichtspikenden lokalen Interneuronen des Femur-Tibia Regelkreises der indischen Stabheuschrecke
16.30 Uhr, Seminarraum des Zoologischen Instituts, Siesmayerstraße 70
— Kolloquium des Sonderforschungsbereiches 45

Schmuel Daum, Leiter der Religionsschule „Jeschurun“:
Probleme der jüdischen Erziehung in der Bundesrepublik Deutschland
17.00 Uhr, Seminar für Judaistik, Dantestraße 4—6, Raum 410, Bibliothek
— Veranstaltung im Rahmen der Vortragsreihe „Jüdisches Leben in der Bundesrepublik Deutschland“

Prof. Dr. Ulrich Schütte, Marburg:
Religiöse Tradition und ästhetische Innovation bei James Ensor
17.15 Uhr, Hörsaal 6, Hörsaalgebäude
— Veranstalter: Fachbereich Klassische Philologie und Kunstwissenschaft

Prof. H. U. Deppe, Frankfurt:
Krankheit ist ohne Politik nicht heilbar
18.00 Uhr, Hörsaal I, Haus 23 A, Klinikum
— Veranstaltung im Rahmen der Ringvorlesung „Medizinische, ökologische und psychosoziale Aspekte einer nuklearen Katastrophe“

M. Friedmann, Jüdische Gemeinde Frankfurt:
Das Leben der Juden und ihr Verhältnis zur Bundesrepublik Deutschland
20.00 Uhr, Paul-Ehrlich-Straße 1
— Veranstalter: Frankfurt-Leipziger Burschenschaft Arminia

Freitag, 7. Juli

PD Dr. Gerhard Böhm, Wien:
Zur Geschichte der hamitosemitischen Konjugation
11.30 Uhr, Institut für Afrikani-

sche Sprachwissenschaften, Feldbergstraße 22
— Colloquium Africanum Linguisticum

Abschlußveranstaltung mit Lesungen und Musik ausländischer Mitbürger
14.00 Uhr, Turm, Raum 501
— Interkulturelles Kolloquium „Schulkonzepte und interkulturelles Lernen“ gemeinsam mit dem Zentrum für Nordamerikaforschung

Prof. Dr. Paris C. Kanellakis, Aitair:
Object Identity as a Query Language Primitive
11.15 Uhr, Robert-Mayer-Straße 11—15, Raum 11
— Informatikkolloquium

Prof. Dr. Volkmar v. Graeve, Bochum:
Grabungen auf dem Kalabak-Tepe (Milet)
17.15 Uhr, Archäologisches Institut, Gräfstraße 76, Raum 714
— Veranstaltung im Rahmen des Kolloquiums „Neue Funde und Forschungen“ des Archäologischen Instituts

Montag, 10. Juli

Prof. Dr. Rainer Jochims, Hochschule für Bildende Kunst/Städelschule, Frankfurt:
Formauflösung
12.00 Uhr, Hörsaal 4, Hörsaalgebäude
— Veranstalter: Institut für Kunstpädagogik

Prof. Dr. Hartmut Lüdtko, Marburg:
Die Marburger Studie „Zeitverwendung im Tagesablauf und Lebensstile“
16.00 Uhr, Raum 320 C, Hauptgebäude
— Kolloquium des Sonderforschungsbereiches 3

Prof. Dr. W. Anacker, Berlin:
TUBKOM und sein Forschungsnetz
16.15 Uhr, Robert-Mayer-Straße 11—15, Raum 307
— Informatikkolloquium

Prof. Ph. Brownell, Oregon State University:
Structure and Function of a Pheromonal Chemosensory System in Scorpions
17.00 Uhr, Sitzungszimmer des Zoologischen Instituts, Siesmayerstraße 70, Raum 215 a

— Veranstalter: Zoologisches Institut

Prof. Dr. Ute Gerhardt, Frankfurt:
Menschenrechte auch für Frauen. Der Entwurf der Olympe de Gouges
18.00 Uhr, Hörsaal 8, Hörsaalgebäude
— Veranstalter: Institut für Romanische Sprachen und Literaturen

Helmut Platzer, München:
Mustererkennung und neuronale Netze
18.15 Uhr, Hörsaal des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung, Deuschordenstraße 46
— Veranstalter: Max-Planck-Institut für Hirnforschung

Dienstag, 11. Juli

Prof. Dr. Joachim W. Schmidt, Frankfurt:
Support of Data-Intensive Applications: Conceptual Design and Software Development
14.15 Uhr, Magnus-Hörsaal, Robert-Mayer-Straße 11—15
— Informatikkolloquium

Prof. Dr. Gertrud Beck:
Pädagogische Forschung im Rahmen internationaler Begegnungsprogramme
16.00 Uhr, Turm, Raum 904
— Veranstaltung im Rahmen einer Ringvorlesung im Fachbereich Erziehungswissenschaften

Prof. Dr. W. H. Kegel:
Vorlesung für Hörer aller Fachbereiche:
Vom Anfang der Welt. Moderne naturwissenschaftliche Vorstellungen über die Frühphasen der Entwicklung des Kosmos
17.00 Uhr, Lorentz-Hörsaal des Physikalischen Instituts, Robert-Mayer-Straße 2—4
— Veranstaltung in der Reihe „Ergebnisse der modernen Astronomie“

Prof. Dr. H. J. Ferenz, Oldenburg:
Photoperiodische Synchronisation der Reproduktion bei Laufkäfern und Heuschrecken
17.15 Uhr, Kleiner Hörsaal des Zoologischen Instituts, Siesmayerstraße 70
— Zoologisches Kolloquium

Dr. A. Birkmann, München:
Regulation des fermentativen Stoffwechsels in E.coli
17.15 Uhr, Institut für Mikrobiologie, Sandhofstraße, Mehrzweckgebäude, Haus 75 A
— Mikrobiologisches Kolloquium

Dr. Franz X. Schmid, Bayreuth:
Proteinfaltung: Molekularer Mechanismus und enzymatische Katalyse
17.30 Uhr, Hörsaal 1 der Chemischen Institute, Niederurseler Hang
— Organisch Chemisches Kolloquium

Gary Mueller, Harvard University:
Genetische Grundlagen für die Entwicklung des cerebellären Foliationsmusters bei Mäusezuchtstämmen
18.15 Uhr, Zentrum der Morphologie, Großer Hörsaal, Haus 27
— Zell- und neurobiologisches Kolloquium

Mittwoch, 12. Juli

Dr. Klaudius R. Siegfried, Frankfurt:
Antrittsvorlesung:

Demenz vom Typ Alzheimer und Depression — eine klinische, neuropsychologische und psychopharmakologische Analyse der Zusammenhänge
12.15 Uhr, Hörsaal B, Hauptgebäude
— Veranstalter: Fachbereich Psychologie

Prof. Dr. Peter Bunemann, University of Pennsylvania:
Database Programming in Machiavelli — a Polymorphic Language with Static Type Inference
14.15 Uhr, Raum 307, Robert-Mayer-Straße 11—15
— Informatikkolloquium

Prof. Dr. K. E. Rehfuess, München:
Ansätze und Ergebnisse der Waldschadensforschung in der Bundesrepublik, dargestellt an ausgewählten Beispielen
17.15 Uhr, Großer Hörsaal der Biologie, Siesmayerstraße 70
— Kolloquium des Zentrums für Umweltforschung

Prof. Dr. Theodor Hänsch, München:
Hochauflösende Spektroskopie am Wasserstoffatom
17.15 Uhr, Hörsaal für angewandte Physik, Robert-Mayer-Straße 2—4
— Physikalisches Kolloquium

Donnerstag, 13. Juli

Dr. Peter Reimann, Freiburg:
Diagnostik im Rahmen intelligenter tutorieller Systeme
16.15 Uhr, Turm, Raum 3104
— Veranstalter: Institut für Pädagogische Psychologie

Prof. Dr. P. Crutzen, Mainz:
Klimatische und ökologische Folgen einer nuklearen Katastrophe
18.00 Uhr, Hörsaal I, Haus 12 A, Klinikum
— Veranstaltung im Rahmen der Ringvorlesung „Medizinische, ökologische und psychosoziale Aspekte einer nuklearen Katastrophe“

Dr. A. J. Kalis, Frankfurt:
Palynologie, warum, wie, wo?
18.15 Uhr, Kleiner Hörsaal des Botanischen Instituts, Siesmayerstraße 70
— Veranstaltung im Rahmen des Botanischen Seminars

Prof. Dr. H.-D. Evers, Bielefeld:
Staat und Handel in Südostasien
19.00 Uhr, Geowissenschaftlicher Hörsaal, Senckenberganlage 34
— Veranstalter: Frankfurter Südostasienforum

Prof. Klaus Kinter, Stuttgart:
Bilder aus Südamerika
19.00 Uhr, Gästehaus der Universität, Ditmarstraße 4

Freitag, 14. Juli

Dr. Anne Kossatz, Frankfurt:
Der Beiketepe bei Troja: Die archaische und hellenistische Siedlung
17.15 Uhr, Archäologisches Institut, Gräfstraße 76, Raum 714
— Veranstaltung im Rahmen des Kolloquiums „Neue Funde und Forschungen“ des Archäologischen Instituts

Semesterabschlusskommers der Frankfurter KV-Verbindungen
20.00 Uhr, Robert-Mayer-Straße 36
— Veranstalter: KStV Franconia-Strasbourg im KV, Information Tel.: 069 / 70 90 65

Fernsprechverzeichnis

Die Fernsprechzentrale bittet um die Korrekturen für das Fernsprechverzeichnis WS 89/90 bis zum 7. Juli 1989.

Rückmeldung zum Wintersemester 1989/90

Jeder Student, der sein Studium an dieser Universität im nächsten Semester fortsetzen will, muß sich in der Frist vom 10. Juni bis 1. September 1989 zurückmelden.

Die Rückmeldung erfolgt mit dem Rückmeldeantrag. Dieser Antrag wurde jedem Studierenden bei der letzten Rückmeldung oder Immatrikulation ausgehändigt; Ersatzformulare sind im Studentensekretariat erhältlich.

Dem Rückmeldeantrag sind beizufügen:

- die Krankenversicherungsbescheinigung für das Wintersemester 89/90
- Der Zahlungsnachweis über 60,— DM studentischer Beiträge (keine Einzahlung ohne Angabe des Namens, der Matrikelnummer und des Bezugssemesters)
- der Studentenausweis
- nur für Studenten, die Studiengebühren zahlen müssen: zusätzlicher Zahlungsnachweis über die Studiengebühren (250,— DM)

Nach Ablauf der o. a. Frist ist eine verspätete Rückmeldung nur mit Zahlung einer Säumnisgebühr von 20,— DM bis zum 23. Oktober 1989 (Ende der Nachfrist) möglich.

Die Mitarbeiter im Studentensekretariat bitten daher alle Studenten um möglichst frühzeitige Rückmeldung, am besten noch vor den Semesterferien.